

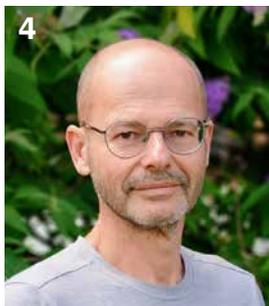
Zeit Zeichen

NUMMER 4 | DEZEMBER 2024 | Magazin der Kath. Arbeitnehmer:innen Bewegung Österreich | 69. Jahrgang | 5 Euro | Jahresabo 17 €



Hoffnung in Zeiten der Erschöpfung

FOTO: ELISABETH OHNEVUS



Bevor es zu spät ist

Bernhard Ungert: Die Postwachstums-
gesellschaft als Alternative zum
Katastrophenkapitalismus **Seite 4**

Stoffwechspolitik

Der Soziologe **Simon Schaupp** über „Arbeit,
Natur und die Zukunft des Planeten“ **Seite 12**

Türöffner in die Zukunft

Eva Rosewicz über die Projekte „um:bruchstelle“
und „Hands on Mentoring“ **Seite 18**

Inhalt

- 2 **Editorial**
ELISABETH OHNEMUS
- 3 **Kommentar**
ANNA WALL-STRASSER
- 4 **Bevor es zu spät ist**
Die Postwachstumsgesellschaft als Alternative zum Katastrophenkapitalismus
BERNHARD UNGERICHT
- 7 **Verantwortung übernehmen?**
Den Sozialvereinen gehen die Ehrenamtlichen aus
STEFAN ROBBRECHT-ROLLER
- 8 **Wenn´s zu viel wird**
Zahlen, Daten, Fakten, Perspektiven
PIA ZHANG
- 10 **Nicht nur Ruhe!**
Was der (für möglichst viele) arbeitsfreie Sonntag der Gesellschaft bringt
PHILIPP KUHLMANN
- 12 **Stoffwechselfolitik**
Der Soziologe Simon Schaupp über „Arbeit, Natur und die Zukunft des Planeten“
SIMON SCHAUPP
- 16 **Nicht ohne Hoffnung**
Erkenntnisse aus der Beratungspraxis
JOSEF HÖLZL
- 18 **Türöffner in die Zukunft**
Über die Projekte „[um]bruch:stelle“ und „Hands on Mentoring“
EVA ROSEWICH
- 20 **Demokratie braucht Religion?!**
Von einem „hörenden Herzen“ bis zum „anders da Sein in der Welt“
MARTIN HOCHEGGER
- 22 **Fairsorgende Wirtschaft & Gesellschaft**
ANNA WALL-STRASSER

Nachruf auf Karl Ebner
KARL IMMERVOLL
- 23 **Kommentar**
KARL IMMERVOLL
- 24 **Weihnachtswunsch**

Editorial

Kriege, Teuerung, Klimakatastrophen, eine schwächelnde Wirtschaft, ein bröckelnder Arbeitsmarkt, psychische Erkrankungen in wachsender Zahl: multiple Krisen verunsichern und belasten viele Menschen. Das Gefühl schwindender Ressourcen zur Bewältigung, eine allgemeine „Erschöpfung“ macht sich breit. Was gibt Hoffnung?

Diese Ausgabe von ZeitZeichen will Befunde liefern, aber auch Perspektiven eröffnen. Zahlen, Daten, Fakten zum Zusammenhang von Arbeit und Gesundheit präsentiert zunächst die Juristin Pia Zhang von der Abteilung Sozialversicherung der Arbeiterkammer Wien. Ein ganz neues Krankheitsbild, die „prä-traumatische Belastungsstörung“, bringt der Ökonom Bernhard Ungericht ins Spiel, Ausgangspunkt für seine Betrachtung des aktuellen multiplen Krisengeschehens, das er in vielen Fällen begründet sieht in der Unterwerfung der Gesellschaft unter die „Ideologie des permanenten Wachstums“ und einen „Katastrophenkapitalismus“. Wie herausfinden aus der Zerstörung von Menschen und Natur? Ungericht skizziert Rahmenbedingungen dafür, wie der Übergang in eine „Postwachstumsökonomie“, eine „Ökonomie der Genügsamkeit und des rechten Maßes“ gelingen könnte.

Für den Soziologen Simon Schaupp ist die Arbeit, ihre Definition und Ausgestaltung, entscheidend dafür, wie Aus- und Erschöpfung von Mensch und Natur unterbrochen und überwunden werden können. Denn Arbeit, so Schaupp in seinem Buch „Stoffwechselfolitik“, sei der Ort, an dem Natur und Gesellschaft ihren „Stoffwechsel“ vollziehen. Schaupp plädiert für eine „lustvolle Nutzlosigkeit“, für Arbeitszeitverkürzung, die Abschaffung von „bullshit-Jobs“ und eine Hinwendung zu Arbeit, die sich den „planetar anstehenden Aufgaben“ zuwendet.

Eine Antwort auf die Herausforderungen, die mit der räumlichen wie zeitlichen Entgrenzung von Arbeit einhergehen, gibt der stellvertretende KABÖ-Bundesvorsitzende und Sprecher der „Allianz für den freien Sonntag“, Philipp Kuhlmann in seinem Beitrag über den arbeitsfreien Sonntag. „Ein arbeitsfreier Sonntag“, so Kuhlmann, „ist ein Gewinn für die Gesellschaft in vielerlei Hinsicht.“ Und Eva Rosewich, Geschäftsführerin von „Hands on Mentoring“, stellt zwei Projekte vor, die Jugendlichen Perspektiven auf tun, „Türöffner“ in eine berufliche Zukunft darstellen.

Dass insbesondere Jugendliche und junge Erwachsene unter allgemein wachsenden Belastungen leiden, ist für den Arbeitssoziologen Stefan Robbrecht-Roller auch Grund für den Schwund an Engagierten in ehrenamtlichen Funktionen. Robbrecht-Roller zeichnet anhand persönlicher Erfahrungen nach, wie sich das im Bereich der Zivilgesellschaft auswirkt. Erkenntnisse aus der Beratungspraxis legt Josef Hölzl, diplomierter Ehe-, Familien- und Lebensberater sowie Gewaltberater und Tätertherapeut dazu. Er plädiert für „Hoffnung“ und beschreibt, was es dafür braucht.

Eine anregende Lektüre wünscht

Elisabeth Ohnemus, Chefredakteurin

KOMMENTAR

ZUR PERSON

Anna Wall-Strasser, Theologin, ehem. Betriebsseelsorgerin, langjährig tätig im Bereich mensch&arbeit der Diözese Linz, ist Vorsitzende der Katholischen Arbeitnehmer:innen Bewegung Österreich. FOTO: PRIVAT



Hoffnung ist eine Frucht des Tuns

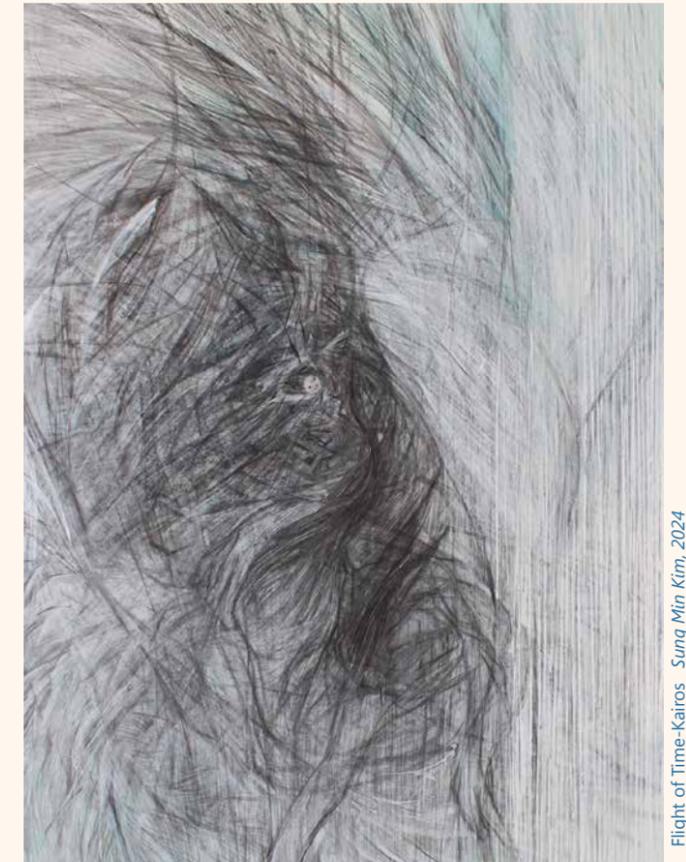
Der Sommer hatte es heuer in sich. Lähmende Hitzetage und Tropennächte in Rekordzahlen setzten den Menschen zu. Mit Herbstbeginn kam dann der große Regen mit folgenschweren Überschwemmungen. Die Auswirkungen des Klimawandels sind nicht mehr zu leugnen. Es gibt drei Möglichkeiten, auf Gefahren zu reagieren: angreifen, fliehen oder sich totstellen. Fliehen ist keine Option, der Klimawandel ist global. Totstellen schon eher. Vielen drückt die vermeintliche Ohnmacht schwer aufs Gemüt. Burnout, psychische Krankheiten, Depressionen steigen deutlich an. Was gibt Hoffnung, auch angesichts der weltpolitischen Katastrophenlage? ‚Hoffnung ist eine Frucht des Tuns‘, las ich unlängst. Bleibt also noch das Angreifen – im wahrsten Sinne des Wortes: ein Wahrnehmen und nicht Leugnen, Hingreifen, Ansprechen, Diskutieren und Fordern und etwas Tun.

Es braucht eine umfassende wirtschaftliche und gesellschaftliche Transformation, beginnend vom persönlichen Umgang mit den Ressourcen, zum gemeinschaftlichen Handeln und Gestalten im unmittelbaren Umfeld in den Gemeinden und Pfarren, bis zu einer grundlegenden Änderung der Regeln unseres Wirtschaftssystems. „System change, not climate change“ heißt der Slogan der globalen Klima-Gerechtigkeits-Bewegung. Sie fordert und fördert die Transformation hin zu einer Wirtschaft, die nicht auf Profit und grenzenlosem Wachstum basiert, sondern die ökologischen Grenzen respektiert und ein „Gutes Leben“ für alle ermöglicht.

Diese Transformation ist auch das Thema der Bundeskonferenz der KAB im März 2025 in Wien.

In Kooperation mit dem KAV Wien lädt sie zu Konferenzbeginn zur Eröffnung der Ausstellung „Ein Schritt zur inneren, innersten Zeit“ ein.

*Im Werk der südkoreanischen Künstlerin **Sung Min Kim** verbindet sich traditionelle koreanische, chinesische, indische Malerei mit der europäischen Moderne.*



Flight of Time-Kairos - Sung Min Kim, 2024

Herzliche Einladung zur Vernissage

Sung Min Kim: Ein Schritt zur inneren, innersten Zeit
Tusche, Kreide, Pigmente, Asche auf Maulbeerpapier.

Freitag, 14.3.2025, 18 Uhr

Otto-Mauer-Zentrum, Währingerstraße 2-4, 1090 Wien

Begrüßung: Mag. Gottfried Riegler-Cech, KAV Wien und Karl Immervoll, KABÖ

Laudatio: Bernhard Antoni-Bubestinger, Das Kunstmuseum Waldviertel

Musikalische Begleitung: Philip Unterreiner, Oud

www.paintingsofsungminkim.at

Bevor es zu spät ist

Die Postwachstumsgesellschaft als Alternative zum Katastrophenkapitalismus

Multiple Krisen und ein neues Krankheitsbild, die „prä-traumatische Belastungsstörung“: der Ökonom **BERNHARD UNGERICHT** beschreibt sie als Folgen der Unterwerfung der Gesellschaft unter die Ideologie des permanenten Wachstums und einen „Katastrophenkapitalismus“. Wie herausfinden aus der Zerstörung von Mensch und Natur? Ungericht skizziert Rahmenbedingungen dafür, wie der Übergang in eine „Postwachstumsökonomie“, eine „Ökonomie der Genügsamkeit und des rechten Maßes“, gelingen könnte.



Als Medienkonsumierende und an den gegenwärtigen Verhältnissen Interessierte sind wir heute mit einem bedrückenden Ausmaß an Bedrohungsszenarien konfrontiert: Klimaveränderung, Rückgang der Bodenfruchtbarkeit, sinkende Verfügbarkeit von Trinkwasser, Verlust an Artenvielfalt, eine steigende Anzahl von Kriegen und militärischen Ressourcenkonflikten, Migration und Fluchtbewegungen, Ressourcenknappheit. Laut UN-Environment Programme 2018 ist ein Drittel des weltweiten Ackerlandes bereits geschädigt, wir verlieren 24

Milliarden Tonnen Humus pro Jahr, jede Minute zerstören wir 23 Hektar nutzbare Ackerfläche. Das Artensterben hat sich seit Beginn der industriellen Revolution um den Faktor 100 erhöht. Der „Living Planet Report 2022“ kommt zum Ergebnis, dass die Menschheit in den letzten 50 Jahren durchschnittlich 69 Prozent aller beobachteten Populationen von Säugetieren, Vögeln, Fischen, Amphibien und Reptilien vernichtet hat. Die Autor:innen werteten für den Report über 31.000 Bestände von 5.230 Wirbeltierarten auf der ganzen Welt aus. Wenn wir so weitermachen wie

bisher, werden wir in absehbarer Zeit den Planeten für die Menschheit selbst unbewohnbar gemacht haben. 2015 haben sich anlässlich der Klimakonferenz der Vereinten Nationen fast alle Länder der Welt verpflichtet, den Temperaturanstieg bis 2100 unter 1,5 Grad zu halten. Bereits 2024 wurde das Ziel, die Erderwärmung gegenüber dem vorindustriellen Niveau auf 1,5 Grad zu begrenzen, verfehlt. Eine Erderwärmung von zwei Grad bedeutet, dass besonders exponierte Regionen unbewohnbar werden – davon sind nach heutigen Gegebenheiten 823 Mil-

Bernhard Ungericht: „Ein neues Krankheitsbild ist entstanden: Die prä-traumatische Belastungsstörung. Diese nimmt – anders als die an vergangenen Ereignissen geknüpfte post-traumatische Belastungsstörung – das zukünftige Trauma einer zerstörten Welt und einer gespaltenen und zerrütteten Gesellschaft in unserer Psyche vorweg.“ **FOTO: KATARZYNIABIALASIEWICZ**

lionen Menschen betroffen. Der Sachstandsbericht der Vereinten Nationen kam 2022 zum Ergebnis, dass selbst das Ziel der Stabilisierung bei zwei Grad nicht mehr erreicht werden kann und prognostiziert eine Erwärmung bis zum Jahr 2100 auf 3,3 – 5,7 Grad. Bei 3,6 Grad werden Regionen unbewohnbar, in denen heute 3,3 Milliarden Menschen leben. Der Kulturphilosoph Charles Eisenstein konstatiert treffend, dass unsere Zivilisation eine Zivilisation des Ökozids ist. Wobei dieser kein korrigierbarer Nebeneffekt ist, sondern geradezu integraler Bestandteil

des heutigen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems. Der 2017 verstorbene Sozialphilosoph Zygmunt Bauman war kurz vor seinem Tod der Meinung, dass wir als Menschheit eine existentielle Gabelung bereits erreicht haben, „wobei der eine Weg zu kollektivem Wohlergehen, der andere zur kollektiven Auslöschung führt“.

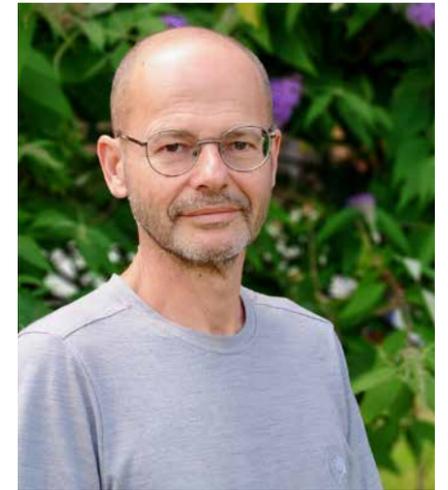
Symptom: Innere Krisen

Die äußeren Bedrohungen und Krisen spiegeln sich auch in der Psyche. Ein neues Krankheitsbild ist entstanden: Die prä-traumatische Belastungsstörung. Diese nimmt – anders als die an vergangenen Ereignissen geknüpfte post-traumatische Belastungsstörung – das zukünftige Trauma einer zerstörten Welt und einer gespaltenen und zerrütteten Gesellschaft in unserer Psyche vorweg. Diese Störung manifestiert sich als Stress, den wir erleben, wenn wir mit einem unmittelbar bevorstehenden und irreversiblen Verlust konfrontiert sind. Die prä-traumatische Belastungsstörung ist sowohl Symptom als auch Ursache einer immer häufiger empfundenen Hilflosigkeit. Die Verschreibung von Antidepressiva explodierte in den letzten zwei Jahrzehnten und in Praxen der Kinder- und Jugendpsychiater:innen tauchen immer mehr junge Menschen auf, die auf die allgegenwärtigen Nachrichten von Umweltzerstörung, Krieg und Naturkatastrophen mit seelischen Erkrankungen reagieren. Es sind die Sensibelsten – diejenigen, die ein feines Gespür haben für das, was nicht richtig ist in dieser Welt. Nicht SIE sind nicht in Ordnung, sondern die Welt, die sie wahrnehmen, ist nicht in Ordnung. Sie ist bedrohlich geworden.

Ursachen: Nie-genug und Immer-mehr – die Ideologie des permanenten Wachstums

Obwohl weiteres Wirtschaftswachstum suizidal ist, wird es weiterhin als wichtigstes Ziel von Unternehmen und der main-stream-Politik verfolgt. Ausgehen kann sich das keinesfalls. Drei Prozent Wachstum pro Jahr bedeutet, dass die

Wirtschaftsleistung sich alle 23 Jahre verdoppelt. Wenn wir den der Rio+20 Deklaration der Vereinten Nationen zugrundeliegenden Begriff des nachhaltigen Wachstums hernehmen und von 3 % Wirtschaftswachstum ausgehen – zudem von 10 Milliarden Menschen, die im Jahr 2070 leben werden und die – aus Gründen globaler Gerechtigkeit zumindest den gleichen materiellen Lebensstandard wie wir heute haben –, dann würden wir in 45 Jahren 120 Planeten für die globale Ökonomie eines einzigen Jahres benötigen. Die schlechte Nachricht: Wir haben nur einen Planeten, und der wächst nicht. Das „Weiter-wie-bisher“ und der ökonomische Wachstumsfetisch wird dabei zumeist mit einer hoffnungsfrohen Techno-Utopie legitimiert: Uns wird schon noch rechtzeitig eine Technologie einfallen, die unsere Probleme löst und bis dahin werden wir einfach technologisch immer effizienter. Diese gefährliche Utopie beruht auf dem Glauben, dass eine Entkoppelung von industrieller Produktion und Ressourcenverbrauch (und Schadstoffproduktion) möglich wäre. Es ist eine Illusion: Die Länder mit den fortgeschrittensten Technologien haben auch den höchsten ökologischen Fußabdruck, die Energieintensität, die CO₂-Intensität und die Ressourcenintensität pro Dollar Weltwirtschaftsprodukt sind zwar zwischen 1980 und 2010 um etwa 33 Prozent gesunken – in der gleichen Zeit stieg aber die weltweit verbrauchte Energie um 140 Prozent, stieg der CO₂-Ausstoß um 40 Prozent und der Ressourcenverbrauch weltweit um 36 Prozent. Der Grund dafür ist das ungebremsete Wachstum. Jahrzehnte außerordentlicher technologischer Entwicklung haben zu steigendem und nicht zu weniger Umweltimpakt geführt. Um nicht falsch verstanden zu werden: Die Botschaft ist nicht, dass effiziente Technologie unnötig ist, die Botschaft ist: Das reicht nicht aus! Denn innerhalb einer Wachstumsökonomie führt jeder technologische Effizienzfortschritt dazu, dass mehr produziert wird, mehr



Bernhard Ungericht: „Unser Fortbestand wird davon abhängen, ob es gelingt, eine Ökonomie der Genügsamkeit und des rechten Maßes zu entwickeln – geleitet von der ökologischen Tragfähigkeit des Planeten und der Fairness gegenüber allen Menschen.“ Bernhard Ungericht ist Professor am Institut für Unternehmensrechnung und Reporting der Universität Graz. Er beschäftigt sich mit Fragen der Wirtschafts- und Unternehmensethik.

FOTO: PRIVAT

Ressourcen eingesetzt werden. Für das Wachstumsmodell gibt es keine technologische Lösung. Nehmen wir nur 2 Prozent Wachstum und gehen wir davon aus, dass im Jahr 2050 neun Milliarden Menschen den Planeten bevölkern, dann bräuchten wir – um das Ziel von maximal 450 ppm CO₂ in der Atmosphäre zu erreichen – eine CO₂-Intensität pro Dollar Weltwirtschaftsprodukt, die um das 130-fache niedriger ist als die CO₂-Intensität heute. Die durchschnittliche CO₂-Intensität müsste also um 11 Prozent sinken – und das in jedem Jahr! Tatsächlich sank sie seit 1990 nur um 0,7 % pro Jahr. Die jährlich notwendige technologische Effizienz-STEIGERUNG von 1.600 Prozent ist nicht erreichbar.

Pfadwechsel

Die heute entscheidende Frage lautet also nicht: Wie können wir das bestehende Wachstumsmodell nachhaltig machen, sondern welches ökonomi-

sche Modell ist tatsächlich nachhaltig? Die Antwort ist völlig klar: Was es bräuchte, ist das Gegenteil einer wachstumsfixierten Ökonomie. Unser Fortbestand wird davon abhängen, ob es gelingt, eine Ökonomie der Genügsamkeit und des rechten Maßes zu entwickeln - geleitet von der ökologischen Tragfähigkeit des Planeten und der Fairness gegenüber allen Menschen. Insbesondere die überkonsumierenden Länder müssen das Ziel weiteren Wachstums aufgeben. Hier ist weiteres Wachstum sogar unökonomisch, da es individuelles Wohlbefinden eher zerstört als fördert. Wachstum ist hier weder notwendig noch geeignet, um gesellschaftliche Ziele wie Wohlbefinden, sozialen Zusammenhalt, Vollbeschäftigung, Eliminierung von Armut und Umweltschutz zu erreichen.

Neue Lebensstile gefragt

Für einen Pfadwechsel braucht es geeignete Rahmenbedingungen und neue, materiell genügsamere Lebensstile - als Maßstab kann der materielle Wohlstand der 1970er Jahre herangezogen werden. Erstmals in der menschlichen Geschichte ist eine Wirtschaft vonnöten, die nicht darauf zielt, das Quantum an Gütern permanent zu vermehren, sondern einen sorgsamen Rückbau zu unterstützen. Und wir brauchen ein neues kulturelles Selbstverständnis, das echten Wohlstand nicht nur an der Güterfülle, sondern auch an nicht-materiellen Quellen von Sinn und Zufriedenheit bemisst - etwa Kunst, Freundschaften, existentielle Sicherheit, Freizeit, intakte natürliche Erholungsräume etc.

Rahmenbedingungen für den Übergang in eine Postwachstumsökonomie

In einem Artikel in der renommierten Wissenschaftszeitung „Nature“ im Jahr 2023 fordern die Autor:innen Rahmenbedingungen für den Übergang in eine Postwachstumsökonomie. Die wichtigsten Punkte:

1. Unnötige industrielle Produktion begrenzen:

Wir müssten die Produktion dort einstellen und Unternehmen schließen, wo wir eindeutig sehen, dass die Folgen destruktiv und sozial unnötig sind - etwa bei SUVs, Privatjets, Megayachten, Heizstrahlern für die sinnlose Erwärmung der Winterluft, Fast Fashion oder der Fleischindustrie.

2. Ressourcenzuteilung und Ressourcenverbrauchsobergrenzen:

Das würde ökologisch nachhaltige Grenzen für Produktion und Konsum setzen. Dann müsste man nachdenken, wofür man die Ressourcen am besten einsetzt. Etwa für Weltraumtourismus für Superreiche oder für Krankenhäuser?

3. Den Lebenszyklus von Produkten verlängern:

Reparabilität verpflichtend machen, geplante Obsoleszenz kriminalisieren.

4. Teilen:

Wer Gebrauchsgegenstände mit anderen teilt, ersetzt industrielle Herstellung durch soziale Beziehungen. Fahrzeuge, Werkzeuge - vieles lässt sich teilen. So ließe sich der Bedarf an Industrieproduktion erheblich verringern, und was an neuer Produktion noch erforderlich ist, würde sich an einem reparablen, langlebigen Design orientieren.

5. Beschränkung der Werbeindustrie:

Auf Kinder gerichtete Werbung müsste ganz verboten werden.

6. Die Kaufkraft der Reichen reduzieren:

Extrem hohe Einkommen haben keine positive Auswirkung auf das Wohlbefinden, sind aber hinsichtlich der Verteilungsgerechtigkeit fragwürdig und politisch gefährlich. Dringend notwendig wären eine progressive Besteuerung und Obergrenzen für Einkommen und Vermögen.

7. Massive Arbeitszeitverkürzung:

Vollbeschäftigung, aber nur maximal 20 Stunden in der kommerziellen Ökonomie, Jobgarantie für grüne Jobs, um die Beschäftigten jener Industrien aufzufangen zu können, die in einer nach-

haltigen Welt keinen Platz haben. Eine Arbeitszeitreduktion ermöglicht es den Menschen auch, sich in Sorgearbeit und wohlfahrtsförderlichen Aktivitäten zu engagieren.

8. Ausbau sozialer Dienstleistungen:

Gesundheitssystem, Bildung, öffentlicher Transport.

Das Gelingen einer solchen sozio-ökonomischen Transformation mag unrealistisch erscheinen angesichts der Größe der Aufgabe, angesichts der realen Machtstrukturen und angesichts des Umstandes, dass diese Macht-, Denk-, Gefühls-, Bedürfnis- und Handlungsstrukturen tief in unsere Psyche hineinwirken. Allerdings ist der Glaube an die Möglichkeit einer tiefgreifenden Transformation weit weniger unrealistisch als der Glaube, ein „weiter-wie-bisher“ wäre eine zukunftsfähige und humane Option. ■



Bernhard Ungericht
„Immer-mehr und Nie-genug!
Eine kurze Geschichte der Ökonomie der Maßlosigkeit“

Verlag Metropolis, Marburg 2021
309 Seiten
25,95 Euro

Verantwortung übernehmen?

Den Sozialvereinen gehen die Ehrenamtlichen aus

Zunehmend fordernde, teilweise überfordernde sozio-ökonomische Lebensverhältnisse, Sparpolitik und mangelnder politischer Zuspruch sind nach Ansicht von STEFAN ROBBRECHT-ROLLER verantwortlich dafür, dass immer weniger junge Menschen bereit sind, ehrenamtliche Funktionen in Sozialvereinen zu übernehmen. Robbrecht-Roller ist Arbeitssoziologe, Referent im Team „mensch & arbeit“ der Diözese Linz und ehrenamtlich aktiv bei Attac, Südwind, im Cardijnverein sowie in einem Fotoclub in Linz. Ein Bericht aus der Praxis.

„Es geht sich nicht mehr aus, eine ehrenamtliche Funktion zu übernehmen passt nicht mehr ins Gesamtpaket Leben“. Diesen Satz hörte ich unlängst von einer sehr motivierten Ehrenamtlichen, die viele Jahre aktiv war und die wir gerade gefragt hatten, ob sie ihr Engagement verlängern wolle. Mit dem Herzen war sie noch voll dabei, sie wusste um die Wichtigkeit der Vereinsthemen, wusste um ihre eigenen Qualitäten. Doch die Pflegetätigkeit für einen ihrer Angehörigen verschluckte sie gänzlich. Das ganze familiäre Umfeld war beschäftigt mit Job und Kindern. Sie hatte keine Wahl.

Keine Einzelgeschichte. Während der letzten Jahre war ich in einige Vorstandswahlprozesse involviert und habe gesehen und gehört, wie schwierig manche Besetzungen laufen und welche Argumente für eine Absage entscheidend sind. Was mir dabei auffällt, Sorgen bereitet und mich auch schmerzt, sind die sozio-ökonomischen Argumente, die immer mehr ins Feld geführt werden.

Schlechter Zeitpunkt

„Frag mich in einigen Jahren noch mal“. „Ich brauche die Erholungszeit von der Arbeit, es ist gerade so viel los, und es wird in der Zukunft nicht besser. Tut mir leid“. „Ich habe gerade einen Geschäftsführerposten akzeptiert, der eigentlich eh das Doppelte an Zeit einnimmt“. „Ich komme mit meiner Arbeit nicht über die Runden, muss die Augen offen halten bezüg-



Stefan Robbrecht-Roller: „Was mir... auffällt, Sorgen bereitet und auch schmerzt, sind die sozio-ökonomischen Argumente, die immer mehr ins Feld geführt werden.“ FOTO: PRIVAT

lich einer Zweitstelle“. „Es ist gerade ein schlechter Zeitpunkt, mit Kindern und Hausumbau. Der Job fordert auch gescheit. Ich würde gerne, aber meine Familie hat bereits jetzt schon so wenig von mir. Frage mich in einigen Jahren noch mal, vielleicht passt es dann besser“.

Zu wenig Förderungen

Das sozio-ökonomische Geflecht innerhalb von Familien ist das eine, das sozio-ökonomische Geflecht des Sozialstaats das andere. Die Förderland-

schaft wird nicht besser für Vereine, die soziale Gerechtigkeit, Klimagerechtigkeit oder globale Gerechtigkeit als Ziel haben. Nicht nur einmal habe ich von mündlich zugesagten Förderungen gehört, die zurückgedreht wurden, nachdem bereits Personal angenommen oder weitergeführt wurde. Es muss ständig, oft erfolglos, über Inflationsanpassungen nachverhandelt werden, während die gleiche Leistung verlangt wird. Förderregulative werden angepasst und meistens verschärft, auf manchen Kosten bleibt man, salopp gesagt, „sitzen“. Selbst bei sorgfältigem Wirtschaften können Verantwortliche in finanzielle Schieflagen geraten, weil sie nicht über zusätzliches Wissen in Rechts- und Finanzfragen verfügen. Muss man also mittlerweile wirklich Jurist:in, Anwält:in oder Controller:in sein, um Verantwortung in einem Verein zu übernehmen? Und muss man Leute kündigen, um sie vielleicht einen Monat später wieder anzustellen?

Weiter auf Sparflamme

Viele Vereinsvorstände, die ich kenne, geben nicht auf, tun weiter - aber halt auf Sparflamme, weil sie nicht mehr können und keine Nachfolger:innen finden. Möglicherweise hätten sie das eine oder andere anders machen können, um Menschen zu begeistern. Ich behaupte aber, dass es vor allem die Sparpolitik sowie der mangelnde politische Zuspruch sind, die die junge Generation eher vorsichtig sein lassen und sie davon abhalten, sich an Vereinsverantwortung möglicherweise die Finger zu verbrennen. ■

Wenn's zu viel wird

Zahlen, Daten, Fakten, Perspektiven

PIA ZHANG, Juristische Referentin in der Abteilung Sozialversicherung der Arbeiterkammer Wien, gibt einen Überblick über die Entwicklung psychischer Belastungen und Erkrankungen in der österreichischen Gesellschaft. Sie nimmt dabei insbesondere den Zusammenhang von Arbeit und Gesundheit in den Blick – und nennt Ansätze für den Weg aus der Krise.

Multiple Krisen, Arbeitsverdichtung, Mehrfachbelastungen – der Druck steigt besonders in den letzten Jahren merklich. Betroffen davon sind alle Bevölkerungsgruppen. So ist schon bei Kindern und Jugendlichen eine deutliche Zunahme an psychischen Erkrankungen zu erkennen. Die Krisen der letzten Jahre – Finanzkrise, COVID-Pandemie und weltweite Kriegsgeschehen – haben Auswirkungen auf das psychische Wohlbefinden der gesamten Bevölkerung.

Psychische Erkrankungen nehmen zu

In den letzten Jahren kann ein massiver Anstieg psychischer Erkrankungen beobachtet werden. Dies ist beispielsweise an den Krankenstandszahlen aufgrund psychischer Erkrankungen erkennbar, die sich seit 1990 verdreifacht haben. Im Schnitt handelt es sich dabei um lange Krankenstände

(37,2 Tage), weshalb bereits 10,3% aller Krankenstandstage auf psychische Erkrankungen entfallen. Noch deutlicher zeigt sich die Entwicklung bei den Neuzugängen zum Rehabilitationsgeld und den krankheitsbedingten Pensionen. Fast 50% werden aufgrund psychischer Erkrankungen oder Verhaltensstörungen gewährt. Im Bereich der Heilmittel zählen Psychopharmaka mittlerweile ebenso zu den verordnungstärksten Produkten.

Erschöpfung häufigstes Symptom

In Wien wird seit 2020 eine systematische Befragung zur psychischen Gesundheit der Wiener:innen durchgeführt. Im aktuellen Bericht aus dem Jahr 2023 gaben 69% der Befragten an, durch Erschöpfung in ihrer Alltagsroutine eingeschränkt zu sein. Damit war die Erschöpfung, wie auch bereits bei der Befragung 2022, das am häufigsten genannte Symptom, wobei Frauen und

Jüngere besonders betroffen sind.

Burn-Out

Eine Studie zur Burnout-Prävalenz in Österreich hat ergeben, dass 44% der österreichischen Bevölkerung Anzeichen von Burnout haben, wobei dies bei 8% bereits Krankheitswert hat. Umgekehrt bedeutet dies aber auch, dass nur etwas über 50% gesund sind. Dabei konnten unterschiedliche Risikofaktoren festgestellt werden, wobei bezogen auf die Arbeit insbesondere eine Wochenarbeitszeit über 40 Stunden, subjektiv empfundene schlechte Arbeitsplatzausstattung und fehlende Privatsphäre eine bedeutende Rolle spielen.

Arbeit und psychische Gesundheit

Der Arbeitsplatz spielt für die psychische Gesundheit eine wichtige Rolle. So kann Arbeit den Beschäftigten Sinn, finanzielle Sicherheit und eine Quelle der Identifikation bieten, was nachweislich das psychische Wohlbefinden positiv beeinflusst. Andererseits können ungünstige Arbeitsbedingungen und mangelhafte Arbeitsorganisation zur Entstehung psychischer Erkrankungen beitragen. Zeitdruck und Arbeitsüberlastungen verursachen Stress und können damit auch gesundheitliche Auswirkungen haben. In Österreich waren 2020 rund 38% der Erwerbstätigen von Zeitdruck und Arbeitsüberlastung betroffen, wobei der Zeitdruck stark mit den geleisteten Über- bzw. Mehrstunden zusammenhängt.¹

Auswirkungen von Digitalisierung und Automatisierung

Besonders die Digitalisierung und Automatisierung haben die Arbeitswelt

in den letzten Jahrzehnten tiefgreifend verändert. Dies führt zu immer neuen Herausforderungen und geht oftmals mit einer Arbeitsverdichtung einher, die auch zu erhöhten psychischen Anforderungen führt. So werden auf Basis technischer Entwicklungen heute beispielsweise deutlich höhere Anforderungen an die Erreichbarkeit von Beschäftigten gestellt, was zu einer zunehmenden Entgrenzung der Arbeit führt. Das Home-Office – früher eher Randerscheinung in bestimmten Branchen – wurde mit der COVID-Pandemie für viele Angestellten zu einem Teil ihres Arbeitsalltags. Obwohl Befragungen zeigen, dass eine Mehrheit der Beschäftigten dem Home-Office positiv gegenübersteht, kann auch dies zu psychosozialen Belastungen führen und die Abgrenzung des Privatlebens von der Arbeit erschweren.

Psychische Gesundheit stark unterschätztes Thema

Der Arbeitsplatz kann und sollte ein Setting sein, in dem psychische Gesundheit gefördert wird. Zu den von der WHO festgestellten Schutzfaktoren für psychische Gesundheit zählt daher auch ein positives Arbeitsklima, Erfolgchancen und die Anerkennung von Leistung sowie wirtschaftliche Sicherheit. Im Allgemeinen ist die psychische Gesundheit trotz der hohen Betroffenheit der Bevölkerung bei Arbeitgeber:innen ein stark unterschätztes Thema. So zeigt sich, dass in Österreich nur 38% der Betriebe über einen Aktionsplan zur Reduktion arbeitsbedingten Stress verfügen. Damit liegt Österreich zwar leicht über dem EU-Schnitt (35%), aber deutlich hinter Spitzenreitern wie Schweden (71%) oder Dänemark (66%). Sowohl die Wirksamkeit als auch die Kosteneffizienz von Maßnahmen und Investitionen in die Prävention und Förderung psychischer Gesundheit im Betrieb sind mittlerweile gut belegt. Produktivitätsverluste durch übermäßigen Stress und schlechte psychische Gesundheit könnten damit gesenkt werden.



Pia Zhang: „Sowohl die Wirksamkeit als auch die Kosteneffizienz von Maßnahmen und Investitionen in die Prävention und Förderung psychischer Gesundheit im Betrieb sind mittlerweile gut belegt. Produktivitätsverluste durch übermäßigen Stress und schlechte psychische Gesundheit könnten damit gesenkt werden.“ **FOTO: PRIVAT**

Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben

Studien belegen, dass die Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben eine zentrale Gesundheitsdeterminante darstellt. Bei länger andauernder Unvereinbarkeit drohen eine geringere Lebenszufriedenheit, Einschränkungen der subjektiven Gesundheit und eine vermehrte Erkrankungslast. Zugleich geht dies oftmals mit verminderter Arbeitszufriedenheit und geringerer Arbeits- und Leistungsfähigkeit sowie vermehrtem Burnout einher.²

Psychische Gesundheitsversorgung

Die aktuelle psychosoziale Versorgungssituation ist oftmals von fehlenden kassenfinanzierten Behandlungsplätzen, langen Wartezeiten und finanziellen Hürden geprägt. Auch wenn in den letzten Jahren einige Verbesserungen, wie insbesondere die Aufstockung der Kassenplätze vorgenommen wurde, ist eine echte Bedarfsdeckung immer noch nicht gegeben. Derzeit werden durch psychotherapeutische Leistungen nur rund 3,5% der Menschen erreicht, obwohl rund 7%

den Bedarf hätten und auch zu einer Inanspruchnahme von Psychotherapie bereit wären.

Was muss also passieren?

Um die aktuellen gesundheitspolitischen Herausforderungen zu meistern, sollte neben der kurativen Medizin verstärkt auf präventive Ansätze und Gesundheitsförderung gesetzt werden. Dies betrifft neben der physischen ebenso die psychische Gesundheit und beginnt bereits bei den jüngsten Mitgliedern der Gesellschaft, deren psychische Gesundheit in den letzten Jahren stark gelitten hat. So sollte im Setting Schule und Ausbildung auch die mentale Gesundheit aktiv gefördert werden. Auch im Bereich des Arbeitnehmer:innenschutzes und der betrieblichen Gesundheitsförderung sollte die psychische Gesundheit eine größere Rolle spielen.

Um für alle Menschen einen gleichwertigen Zugang zur Versorgung psychischer Erkrankungen bieten zu können, braucht es einen Ausbau des öffentlichen Versorgungsangebots. Dies betrifft den Spitalsbereich ebenso wie den niedergelassenen Bereich und die Vorsorgeangebote. Basis dafür ist, dass auch genügend Ausbildungsplätze geschaffen werden. Damit derartige Maßnahmen auch bei der Bevölkerung ankommen, sollte gleichzeitig die Gesundheitskompetenz in Bezug auf psychische Gesundheit gezielt gestärkt werden. Um die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu verbessern und Mehrfachbelastungen besonders bei Frauen zu verringern, sollten außerdem Kinderbetreuungsplätze und Pflegeangebote flächendeckend ausgebaut werden. ■

¹ Österreichischer Gesundheitsbericht 2022 (Österr.Gesundheitsbericht 2022.pdf) <https://www.sozialministerium.at/dam/jcr:2d34f74b-4638-4b37-bfce-85db-f12482eb/%C3%96sterr.Gesundheitsbericht%202022.pdf>

² ebenda



Pia Zhang: „Eine Studie zur Burnout-Prävalenz in Österreich hat ergeben, dass 44% der österreichischen Bevölkerung Anzeichen von Burnout haben, wobei dies bei 8% bereits Krankheitswert hat. Umgekehrt bedeutet dies aber auch, dass nur etwas über 50% gesund sind.“ **FOTO: ISTOCK**

Nicht nur Ruhe!

Was der (für möglichst viele) arbeitsfreie Sonntag der Gesellschaft bringt

Digitalisierung, fortschreitende zeitliche und räumliche Entgrenzung von Arbeit, massiver Anstieg von psychischen Erkrankungen bei Arbeitnehmer:innen: PHILIPP KUHLMANN, stellvertretender Bundesvorsitzender der KABÖ und Sprecher der „Allianz für den freien Sonntag“, skizziert aktuelle Entwicklungen in der Arbeitswelt und erklärt, warum u.a. der (für möglichst viele Menschen) freie Sonntag eine Antwort darauf ist.



Philipp Kuhlmann: „Wie bei anderen Transformationen wird es auch im Rahmen der Digitalisierung Regelungen brauchen, die die arbeitenden Menschen vor den blinden Kräften des Marktes schützen. Der arbeitsfreie Sonntag ist einer dieser Eckpfeiler.“ FOTO: PRIVAT

Der deutsche Soziologe Hartmut Rosa vergleicht in seinem Buch „Resonanz: Eine Soziologie der Weltbeziehung“ die Situation der Menschen in der westlichen kapitalistisch geprägten Welt mit dem Bild eines Menschen, der auf einer abwärts fahrenden Rolltreppe aufwärts und somit gegen die Laufrichtung der Rolltreppe geht. Sobald dieser Mensch langsamer wird oder stehen bleibt, fällt er zurück, weil ihn die Rolltreppe hinunter befördert. Das ist ein treffendes Bild für die Situation vieler Menschen, die sich mit Arbeitsverdichtung und zeitlich bzw. räumlich entgrenzter Arbeit konfrontiert sehen. Die Belastung der arbeitenden Men-

schen zeigt sich in Österreich auch klar in der steigenden Anzahl von Krankenstandstagen aus psychischen Gründen (seit Mitte der 90er Jahre mehr als verdreifacht, während „restliche“ Krankheiten leicht rückläufig sind). Frauen in Österreich haben übrigens durchschnittlich beinahe doppelt so viele Krankenstandstage aufgrund von psychischen Störungen und Verhaltensauffälligkeiten als Männer. Sie gehen häufiger aufgrund geminderter Arbeitsfähigkeit bzw. dauernder Erwerbsunfähigkeit, verursacht durch psychiatrische Erkrankungen, in Pension (und würden damit – wie so oft bei Änderungen in einer von Männern dominierten Arbeitswelt – überdurchschnittlich von einem späteren Pensionsantritt betroffen sein).

Rosas „Gegenrezept“ ist keine Entschleunigung (wie er immer wieder falsch verstanden wurde), sondern die Resonanz als antwortende Beziehung zu Menschen, Dingen, Tätigkeiten und Natur, Kultur, Religion, etc.

„Der arbeitsfreie Sonntag muss als Grundprinzip bestehen bleiben, Sonntagsarbeit muss auf Ausnahmen beschränkt bleiben.“

Programm 2023–2028, Seite 119, beschlossen beim 20. ÖGB-Kongress 2023

Was hat das mit dem arbeitsfreien Sonntag zu tun?

Der Sonntag ist nicht nur Ruhetag (was immer wieder als Argument gegen ihn vorgebracht wird, weil er eben für viele nicht arbeitsfrei ist), sondern genauso ein Tag für gemeinsame Aktivitäten, die er (wie kein anderer) ermöglicht.

Dafür müssen aber möglichst viele frei haben, und nur notwendige Arbeiten (z.B. Daseinsvorsorge, Care-Arbeit etc.) sollten geleistet werden. So haben möglichst viele einen gemeinsamen freien Tag, der nicht erst koordiniert werden muss. Das ermöglicht resonante Beziehungen im gemeinsamen Tun. Rosa bringt das Beispiel des Chorgesangs, wo sich das gemeinsame Tun auch wirklich (hoffentlich!) in Resonanz äußert. Genauso wichtig sind viele ehrenamtliche Tätigkeiten wie das Beispiel der freiwilligen Feuerwehren anschaulich belegt. Angesichts der Hochwasserkatastrophen dieses Jahres erscheint es tatsächlich als fahrlässig, mit dem Sonntag die Grundlage für genau diese Hilfeleistungen zu untergraben. Wie gemeinsame Übungen, Wettbewerbe etc. ohne gemeinsamer freier Zeit funktionieren sollen, ist mehr als fraglich.

Angesichts der Spaltung in vielen Gesellschaften entlang der weltanschaulichen Bruchlinien sind gemeinsame

Aktivitäten, die durch ein übergeordnetes Ziel verbindend wirken, noch einmal wichtiger als vor einigen Jahren. Hier kommen verschiedene Menschen und Sichtweisen noch in Kontakt und richten sich nicht nur über soziale Medien ihre gegenseitige Kritik bis zur Verachtung aus.



Philipp Kuhlmann zum Beispiel von freiwilligen Feuerwehren: „Angesichts der Hochwasserkatastrophen dieses Jahres erscheint es tatsächlich als fahrlässig, mit dem Sonntag die Grundlage für genau diese Hilfeleistungen zu untergraben. Wie gemeinsame Übungen, Wettbewerbe etc. ohne gemeinsamer freier Zeit funktionieren sollen, ist mehr als fraglich.“ FOTOS: FREIWILLIGE FEUERWEHR BISCHOFSHOFEN

Aktuelle Herausforderungen

Eine weitere Einschränkung der Sonntagsruhe ist das seit Oktober 2024 laufende Pilotprojekt der Paketzustellung für Amazon Prime-Kunden in den Wiener Bezirken Innere Stadt, Leopoldstadt, Landstraße und Wieden. Damit einher geht mehr Verkehr, mehr Menschen sind beschäftigt, und die mögliche Ausweitung auf andere Gebiete ist dazu geeignet, schnell über den derzeitigen geringen Umfang hinaus massive Umwälzungen zu bewirken. Dass die Österreichische Post schon bisher systemerhaltende Funktion hatte und auch an Wochenenden gearbeitet wurde, ändert nichts an der Frage, ob es gesellschaftlich notwendig ist, auch an Sonntagen Pakete zuzustellen. Was legal ist, ist deswegen noch lange nicht sinnvoll.

Gegenbewegungen

Neben der seit spätestens 2013 verpflichtenden Evaluierung psychischer Belastungen am Arbeitsplatz stellen sich sichere zuverlässige Zeiten zur Erholung eine weitere wesentliche Rahmenbedingung für psychische Gesundheit

dar. Auf der Ebene der Europäischen Union gibt es Diskussionen über ein „Right to disconnect“, also ein Recht auf Nichterreichbarkeit. Seitens des Europäischen Gewerkschaftsbundes ist das notwendig. Telearbeit müsse freiwillig bleiben. Mit dem Recht auf Nichterreichbarkeit sollen Gesundheit und Sicherheit der Arbeitnehmer:innen geschützt werden, auch unabhängig davon, ob sie im Homeoffice arbeiten oder nicht.

Die Arbeitgeberverbände halten eine solche Richtlinie für überflüssig. „Business Europe“ nahm in dem Sinn Stellung, dass es ausreichen würde, bestehende Vorschriften über Ruhezeiten besser zu überwachen und nicht noch ein zusätzliches Recht auf Nichterreichbarkeit einzuführen. Die Europäische Kommission sollte nicht Einzelheiten festlegen, sondern den Mitgliedstaaten Regelungen diesbezüglich überlassen. Parallel zum Beginn der Industrialisierung, wo Arbeitszeiten immer weiter ausgeweitet wurden und Mitte des 19. Jahrhunderts mit 16 Stunden pro Tag ein Maximum erreichten (das Men-

schen nicht mehr zumutbar war), ermöglicht moderne Informations- und Telekommunikationsinfrastruktur eine schleichende Ausweitung von Arbeit in einem noch größeren Ausmaß, weil die räumliche Bindung entfällt und Arbeiten über Kontinente und Zeitzonen verteilt werden können. Gesund ist das aber immer noch nicht, und wie bei anderen Transformationen, wird es auch im Rahmen der Digitalisierung Regelungen brauchen, die die arbeitenden Menschen vor den blinden Kräften des Marktes schützen. Der arbeitsfreie Sonntag ist einer dieser Eckpfeiler, die den Menschen Planbarkeit, Freiheit und Entfaltung ermöglichen. ■



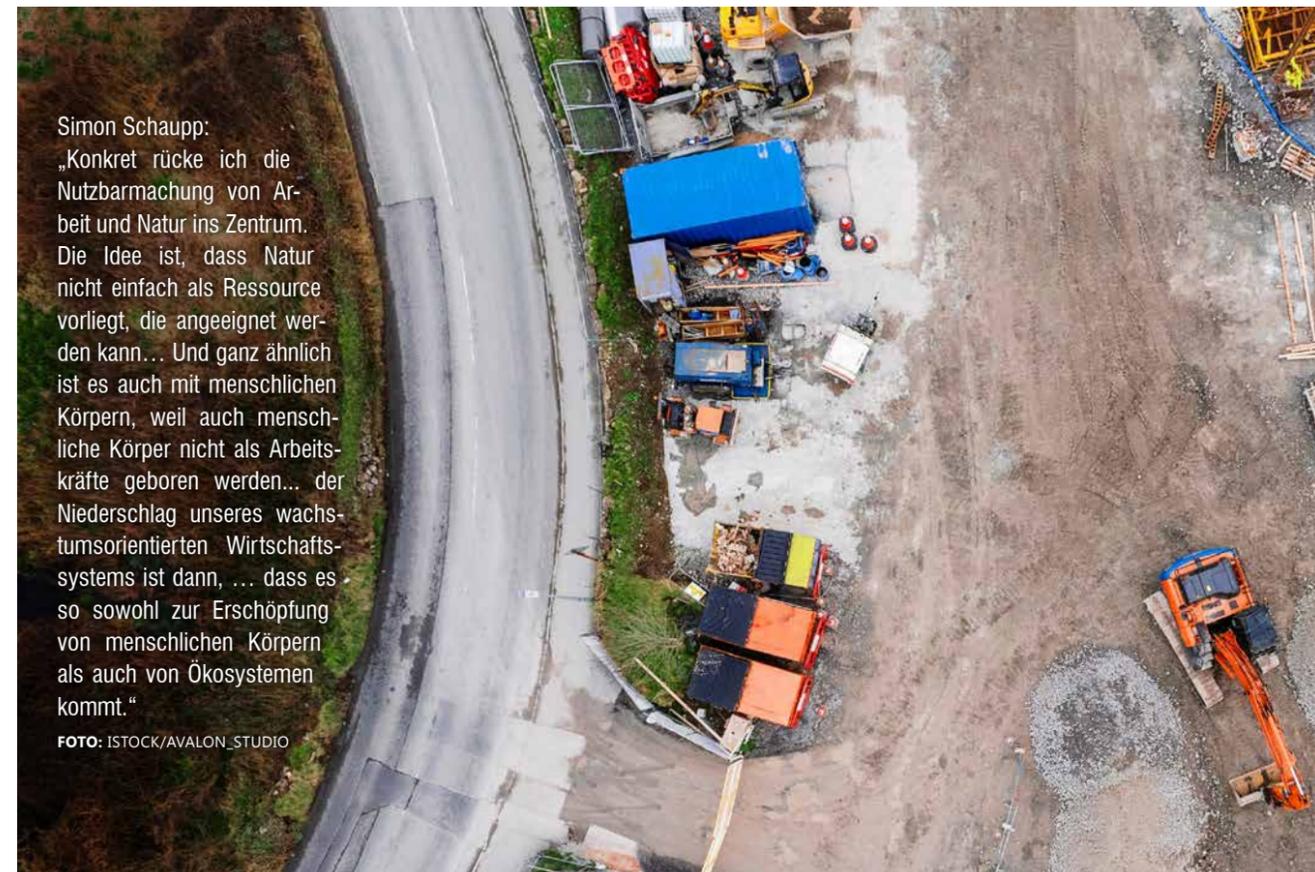
IMPRESSUM:

Medieninhaber:in (Verleger:in):
Katholische Arbeitnehmer - Bildungs- und Hilfswerk Österreich, 1010 Wien, Spiegelgasse 3/2/6
Herausgeber:in: Katholische Arbeitnehmer:innen Bewegung Österreich, Spiegelgasse 3/2/6, 1010 Wien; 0664/6217198, kab.office@kaoe.at
Geschäftsführung: Mag. Gabriele Kienesberger
Chefredakteur:in: Mag. Elisabeth Ohnemus
Redaktionsteam: Dipl.-Päd. Martin Hochegger, Mag. Gabriele Kienesberger, Maria Langmaier, MSc, Mag. Anna Wall-Strasser
Verwaltung/Anzeigen: Mag. Gabriele Kienesberger
Layout: Karin Weiß, weisskarin@gmx.at
Lektorat: Mag. Wilhelmine Deschberger, Dr. Sonja Meißl
Hersteller:in und Expedit: Druckerei Wograndl/Mattersburg, Verlagsort Mattersburg
Bankverbindung: Schelhammer Capital, BIC: BSS-WATWW, IBAN: AT93 1919 0000 0012 0659

Stoffwechselfpolitik

Der Soziologe Simon Schaupp über „Arbeit, Natur und die Zukunft des Planeten“

Arbeit als Ort, an dem Natur und Gesellschaft ihren „Stoffwechsel“ vollziehen: **SIMON SCHAUPP** setzt auf der Suche nach den Ursachen der ökologischen Krise, der Aus- und Erschöpfung von Ökosystemen und Mensch, bei der Definition und Ausgestaltung von Arbeit an. Er plädiert für eine „lustvolle Nutzlosigkeit“, für Arbeitszeitverkürzung, die Abschaffung von „bullshit-Jobs“ und eine Hinwendung zu Arbeit, die sich den „planetar anstehenden Aufgaben“ zuwendet. Elisabeth Ohnemus hat mit Simon Schaupp über seine innovative Zusammenschau von Ökologie, Wirtschaft und Arbeitswelt gesprochen.



EO: Die vorliegende Ausgabe von *ZeitZeichen* beschäftigt sich mit einer allgemein wahrnehmbaren „Erschöpfung“ der Gesellschaft angesichts multipler Krisen, aber auch mit Perspektiven zu deren Überwindung. Inwiefern ist Ihr Ansatz einer „Stoffwechselfolitik“ Teil dieser Debatte? Und warum spielt der Faktor „Arbeit“ eine zentrale Rolle in diesem Ansatz?

SS: Das Grundargument des Buches ist, dass wir zu viel von „Konsum“ spre-

chen, wenn wir über die ökologische Krise reden. Das ist zwar nützlich für das Erkennen eines bestimmten Teils des Problems – wenn wir etwa die ungleiche, destruktive Konsumtion von Menschen in den Blick nehmen und dann sehen, dass Reiche einen viel größeren CO₂-Fussabdruck haben. Aber es geht durch diese Fokussierung auch ganz viel verloren, nämlich die Wahrnehmung, dass bei der Arbeit die nicht-menschliche Natur transfor-

miert wird und das ein zentrales Feld für umweltpolitische Debatten darstellt. Mein Ansatz ist, dass wenn man über die ökologische Krise spricht, man viel stärker Arbeit als politisches Feld in den Blick nehmen sollte. Konkret rücke ich die Nutzbarmachung von Arbeit und Natur ins Zentrum. Die Idee ist, dass Natur nicht einfach als Ressource vorliegt, die dann angeeignet werden kann, wie das oft in ökonomischen Ansätzen erscheint, sondern dass Natur

immer erst durch Arbeit nutzbar gemacht werden muss. Und ganz ähnlich ist es auch mit menschlichen Körpern, weil auch menschliche Körper nicht als Arbeitskräfte geboren werden, sondern kontinuierlich zu Arbeitskräften gemacht werden müssen. Und der Niederschlag unseres wachstumsorientierten Wirtschaftssystems ist dann, dass diese beiden Prozesse der Nutzbarmachung inhärent expansiv ablaufen und dass es so sowohl zur Erschöpfung von menschlichen Körpern als auch von Ökosystemen kommt. Oft sind es ein- und dieselben Prozesse, die zu dieser Erschöpfung führen.

EO: „Nutzbarmachung“ der Natur – inklusive menschlicher Körper als Teil der Natur – ist ein zentraler Begriff Ihrer These, „relative Autonomie“ der Natur ein anderer. Was verstehen Sie unter dieser „relativen Autonomie“?

SS: Es ist so, dass die Nutzbarmachung sich nicht einfach widerstandslos durchsetzen kann. Wir haben es nicht nur mit einer Transformation von Natur durch Arbeit zu tun, sondern es besteht ein Wechselverhältnis, weil sich nicht-menschliche Natur und auch menschliche Körper sozusagen dieser Nutzbarmachung nie komplett unterordnen. Natur geht nie restlos in ihrer Rolle als Ressource auf, und menschliche Körper gehen nie restlos in ihrer Rolle als Arbeitskräfte auf, und diesen Zusammenhang beschreibe ich als „Autonomie der Natur“. Das bedeutet, dass Naturprozesse in der Geschichte der Arbeit eine wichtige Rolle spielen. Dass eben nicht nur die Arbeit die Natur umformt, sondern auch Natur auf Arbeitsprozesse eine riesige Auswirkung hat. Das Buch ist ja historisch angelegt, ich zeige das in verschiedenen Fallstudien, weil praktisch an jeder größeren Abzweigung in der Geschichte der Arbeit Naturprozesse eine riesige Rolle gespielt haben. Ein Beispiel ist die Einführung des Fließbandes, eines ikonischen „Technologiebündels“ für die industrialisierte Arbeit. Das Fließband wurde zuallererst in Schlachtfabriken eingesetzt,

ein zentrales Motiv für seine Einführung war die Verwesung von Tierkörpern. Das ist hier die Idee: Wir haben es nicht mit einem Ende der Natur zu tun – klar wirkt der Mensch immer stärker auf die Natur ein, aber die Natur wirkt, je stärker der Mensch auf sie einwirkt, auch wieder auf ihn zurück. Das ist das, was ich als „Paradox der Nutzbarmachung“ beschreiben würde. Klimawandel und Corona-Pandemie sind die dramatischsten Beispiele dafür.



Simon Schaupp: „Wenn man die Perspektive der Nutzbarmachung von Körpern und Natur einnimmt, dann kann man daraus ein Gegenprogramm der lustvollen Nutzlosigkeit ableiten“ – die Strategien: „Arbeitszeitverkürzung“ und ein „Zurückdrängen von bullshit-Jobs und Arbeit um ihrer selbst willen“, um so „überhaupt erst die menschlichen Potentiale“ freizumachen dafür, „die Aufgaben zu erledigen, die planetar anstehen“. FOTO: PRIVAT

EO: Als „gewichtigen“ Teil des Stoffwechsels zwischen Gesellschaft und Natur nennen Sie die Bauindustrie. Können Sie kurz skizzieren, warum?

SS: Mittlerweile ist es so, dass wenn man die Ressourcen-Extraktionen anschaut, Sand und Kies – das sind die Grundstoffe der Bauindustrie, nämlich für Beton – so viel Volumen ausmachen wie alle anderen Rohstoffe zusammen. D.h. das ist wirklich zentral für den gesellschaftlichen Stoffwechsel mit

der Natur. Und man sieht daran auch sehr schön, wie eben diese Nutzbarmachung von menschlichen Körpern und nicht-menschlicher Natur oft ein- und derselbe Prozess ist. Denn: heute ist Bauen quasi synonym mit der Methode des Stahlbetons. Die wurde Ende des 19. Jahrhunderts eingeführt, um sozusagen eine doppelte Nutzbarmachung durchzuführen. Einerseits wollte man die handwerklichen Tätigkeiten von Mauern und Steinmetzen usw. dequalifizieren, um billigere Arbeitskräfte anstellen zu können. Man hatte danach nur noch Leute, die Mauern in Formen gießen, dazu weit weniger Qualifikationen brauchen und damit viel günstiger angestellt werden können. Und auf der anderen Seite ging und geht es darum, die nicht-menschliche Natur nutzbar zu machen, nämlich Sand und Kies zu verwenden anstatt der teuren Steine. Beides sind Formen von expansiver Nutzbarmachung in Bezug auf ökologische Systeme. Es ist immer so, dass dieser Sand Gewässern entnommen werden muss – man kann nicht einfach Wüstensand benutzen –, was diese Gewässer bzw. die dazugehörigen Ökosysteme meistens zerstört. Dann ist die Baubranche auch eine der zentralen Verursacherinnen des Klimawandels, 8 Prozent der CO₂ – Emissionen gehen auf die Baubranche zurück, also ungefähr drei- bis viermal so viel wie auf die Flugbranche. Und gleichzeitig ist die Baubranche Ort prekärer Arbeitsverhältnisse – dazu haben mein Team und ich eigene Interviews geführt. Es zeigte sich überdies, dass die Baubranche nicht nur Verursacherin, sondern in einem großen Ausmaß auch Opfer des Klimawandels ist, weil diese Bauarbeiter:innen – es sind fast immer Männer – jetzt schon von Hitzewellen und Wetterextremen besonders betroffen sind.

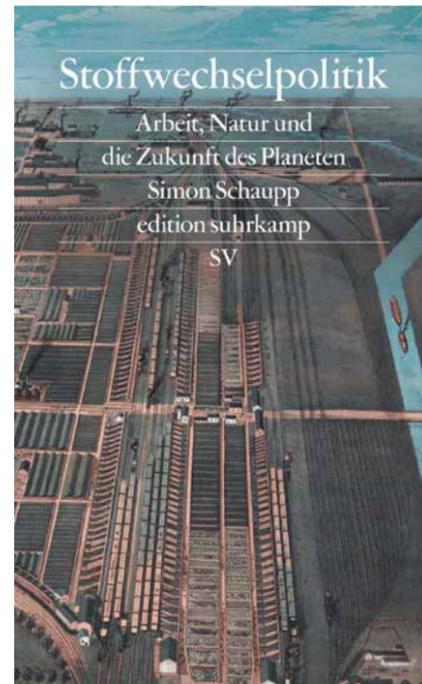
EO: Sehr spannend finde ich Ihre These, dass die Abspaltung der reproduktiven von den produktiven Tätigkeiten eine ganz zentrale oder sogar die zentrale Ursache der ökologischen Krise sei. Warum dürfen wir u.a. die Care-Tätigkeiten

nicht ausklammern bei der Beschreibung einer Stoffwechselfolitik?

SS: Zunächst: ich hab einen relativ breiten Begriff von Reproduktion. Da geht es mir nicht nur um Care-Tätigkeiten im Sinne der Pflege von Menschen und Sozialarbeit usw., sondern auch die nicht-menschliche Natur muss reproduziert werden, z.B. Wälder durch Forstarbeit usw. All die Ökosysteme, die wir als Natur bezeichnen, sind zu großen Teilen Produkt von menschlicher Arbeit, und das ist auch reproduktive Arbeit. Wenn wir die stoffliche Seite der Wirtschaft anschauen, sehen wir, dass die Profite eigentlich immer in

reparativ im Nachhinein durchgeführt. Sie hinken einem destruktiven Teil der Produktion oft hinterher. Wir haben es mit einer Tendenz zur Vernachlässigung der Reproduktion zu tun, weil die meiste gesellschaftliche Energie auf die Produktion gelenkt wird.

Die Unterscheidung zwischen Produktion und Reproduktion ist nichts, was in den Tätigkeiten selbst liegt, sie ist weitgehend Ergebnis gesellschaftlicher Aushandlung. In einem Beispiel, das ich im Buch anführe, geht es um Ernährung und die Durchsetzung der Fleischindustrie. Bevor in den USA die großen



Simon Schaupp
Stoffwechselfolitik
Verlag Suhrkamp, Berlin 2024
422 Seiten,
ISBN 978-3-518-02986-2
Preis 24,70 Euro

Simon Schaupp ist Oberassistent am Lehrstuhl für Sozialstrukturanalyse der Universität Basel. Seine 2021 erschienene Dissertation „Technopolitik von unten“ wurde mehrfach ausgezeichnet. Im Suhrkamp Verlag ist außerdem der Band „Theorien des digitalen Kapitalismus“ erschienen, verfasst von Schaupp, Tanja Carstensen und Sebastian Seivignani

der Produktionssphäre gemacht werden. Das ist da, wo man Geld machen kann, da kann man Prozesse sehr stark rationalisieren und damit Produktivität steigern usw. Diese Produktivität ist auf Reproduktion angewiesen, organisiert sie aber nicht selber. Also sind etwa Unternehmen nicht dafür zuständig, die kranken Körper zu pflegen, die sie bei ihrer Arbeit verursachen, oder auch Ausbildung sicherzustellen usw. – all diese reproduktiven Tätigkeiten werden von der öffentlichen Hand übernommen oder werden quasi

Fleischfabriken entstanden sind, war es so, dass viele Arbeiterfamilien in den Großstädten Schweine gehalten haben, oft nur ein Schwein, quasi als Lebensversicherung für den Fall, dass, wenn man gerade keine Erwerbsarbeit finden konnte und wirklich große Not war, man dann dieses Schwein schlachten konnte, um sich über Wasser zu halten. Zu einem bestimmten Zeitpunkt gab es von staatlicher Seite eine gewalttätige Kampagne zum Verbot dieser Schweinehaltung in den Arbeitervierteln. Dadurch waren die Leute stärker

darauf angewiesen, die Produkte der Fleischfabriken zu kaufen, eine Voraussetzung dafür, dass sich die Fleischindustrie durchsetzen konnte. An diesem Beispiel sieht man, dass die Viehzucht quasi die Seite gewechselt hat – von der Reproduktion zur Produktion.

Es zeigt sich überdies, dass Reproduktion nicht einfach das gute Andere der Produktion ist – man macht es sich, glaube ich, zu einfach, wenn man sagt: Produktion ist destruktiv, und Reproduktion schafft sozusagen das Leben – sondern: Reproduktion hat in unserer Gesellschaft ganz wesentlich die Aufgabe, Körper nutzbar zu machen für die Produktion. Das ist ihre wesentliche Aufgabe, und deswegen sind Produktion und Reproduktion zwei Seiten derselben Medaille und nichts, was man radikal gegeneinander ausspielen kann.

EO: Sie sprechen davon, dass es eine „transformative Handlungsfähigkeit“ des Menschen nach wie vor gibt, Arbeitenden ein gewisser „ökologischer Eigensinn“ zuzuschreiben sei. Was meinen Sie damit?

SS: Wenn wir Arbeit wesentlich als gesellschaftlichen Stoffwechsel mit der Natur verstehen, dann kann man davon ausgehen, dass das auch einen subjektiven Niederschlag hat, dass das irgendwas mit den Leuten macht. Das hab ich auch in historischen Untersuchungen verfolgt. Ich glaube, es wird, wenn man über die Geschichte der Arbeit redet oder Arbeitssoziologie betreibt, ganz oft unterschätzt, welche politische Relevanz die Aneignung von ökologischen Faktoren bei der Arbeit hat. Wir wissen sehr viel darüber, wie das mit der Aneignung von technischen Geräten ist, das spielt in der Arbeitssoziologie eine große Rolle, und es ist auch anerkannt, dass das ein politischer Faktor ist – wenn wir etwa an Sabotage denken. Aber die Aneignung der ökologischen Arbeitsumgebung ist oft gar nicht so zentral, dabei ist sie in der Geschichte der Arbeit extrem wichtig gewesen.

Das dramatischste Beispiel dafür ist die Rolle der Moskitos beim Aufstieg und Fall der Sklaverei. Das ist eine Episode, die ich im ersten historischen

der Geschichte der Arbeit noch viele andere Beispiele, bei denen dieser „ökologische Eigensinn“ eine wichtige Rolle gespielt hat.

Beschäftigten, dass sie durch ihre Arbeit erschöpft sind. In Deutschland gibt es repräsentative Umfragen, die zeigen, dass ungefähr die Hälfte der Beschäftig-



Der exzessive Einsatz von Stahlbeton bei der Errichtung von Bauwerken ist Ausdruck einer vielfachen, expansiven Nutzbarmachung von menschlicher und nicht-menschlicher Natur bzw. ökologischen Systemen, so Simon Schaupp. FOTO: ISTOCK/AVALON_STUDIO

Kapitel im Buch beschreibe. Es ist so, dass sich die Sklav:innen in der Karibik in den Zuckerplantagen durch ihre Arbeit Wissen über ihre natürliche Umgebung angeeignet haben, und dazu gehörte auch, dass sie festgestellt haben, dass die Moskitos, die tatsächlich auch erst durch den Sklavenhandel in die Karibik gebracht worden waren, für Weiße sehr gefährliche Krankheiten übertragen – gegen die die Schwarzen immun waren: das waren Malaria und Gelbfieber, in Afrika schon sehr lange verbreitet. Und dann hat man genau diesen Sachverhalt zum zentralen strategischen Kern von Sklavenaufständen gemacht. Bei der erfolgreichen Revolution von Haiti etwa war es so, dass die Sklavinnen und Sklaven ja weit unterlegen waren, dann aber die Taktik verfolgt haben, durch kleine Partisanenangriffe die Kolonialmilizen in ein Gelände zu locken, das massiv von Moskitos verseucht war. Infolge sind dann Zehntausende von Kolonialmilizionären an diesen Krankheiten gestorben, was dann wiederum wesentlich zum Niedergang der Sklaverei beigetragen hat. Das ist ein extrem dramatisches Beispiel, es gibt aber in

EO: Sie empfehlen, sozusagen als „Lehre“ aus ihren Betrachtungen, für den Umgang mit der ökologischen Krise eine „lustvolle Nutzlosigkeit“. Was steckt hinter diesem Begriff?

SS: Ein Grundproblem, das ich bei der aktuellen Umweltpolitik und beim Klimaschutz sehe, ist, dass sich ganz viele Forderungen wie Austeritätspolitiken anhören. Sie hören sich nicht nur so an, sondern sie sind es im Endeffekt auch. Das ist nicht sinnvoll, weil das dazu beigetragen hat, dass Nachhaltigkeit – zugespitzt gesagt – zu einem Eliteprojekt geworden ist. Und das ist ein riesiges Problem. Was wir brauchen, ist eine Form von Nachhaltigkeit, die kein weiteres Sparprogramm ist, sondern ein Befreiungsprojekt. Wenn man die von mir beschriebene Perspektive der Nutzbarmachung von Körpern und von Natur einnimmt, dann kann man daraus ein Gegenprogramm der lustvollen Nutzlosigkeit ableiten, was sich zentral an dem unmittelbaren Leiden an dieser expansiven Nutzbarmachung aufhängt. Es ist so, dass auf der ganzen Welt Leute enorm erschöpft sind, in globalen Umfragen sagen bis zu 80 Prozent der

ten von der Arbeit so erschöpft ist, dass sie sich nicht mehr um ihre Freund:innen und Familie kümmern kann, d.h. das sind dramatische Ausmaße. Da gibt es tatsächlich ein körperliches Leiden am Wachstumsparadigma, das selbst auch für die ökologische Krise verantwortlich ist. Deswegen ist eine zentrale Strategie hier, die expansive Nutzbarmachung zurück zu drängen, z.B. durch so etwas wie Arbeitszeitverkürzung, die u.a. enorme positive ökologische Auswirkungen hat.

Gleichzeitig würden durch eine Nutzlosigkeit im heutigen Sinne, also ein Zurückdrängen von bullshit-Jobs und Arbeit um ihrer selbst willen, überhaupt erst menschliche Potentiale freigemacht werden, die es braucht, um die Aufgaben zu erledigen, die planetar anstehen – etwa Landwirtschaft viel nachhaltiger zu gestalten, das wäre ja sehr arbeitsintensiv. Die angesprochenen Care- und Reproduktionstätigkeiten würden auch viel mehr gesellschaftliche Arbeit benötigen als ihnen heute zugemessen wird. All das wäre aber erst möglich, wenn man die expansive Nutzbarmachung als Selbstzweck zurückdrängen würde. ■

Nicht ohne Hoffnung

Erkenntnisse aus der Beratungspraxis

JOSEF HÖLZL hat als diplomierter Ehe-, Familien- und Lebensberater, als Gewaltberater und Tätertherapeut viele Jahre Erfahrung damit, was es für Menschen bedeutet, an Grenzen zu stoßen. Eine multipel krisenhafte Welt belastet zusätzlich, kann individuelle Krisen auch erst auslösen. Was braucht es, um Hoffnung haben zu können?



Josef Hölzl: „Wir Menschen können nicht nicht wachsen – die Frage ist nur, was wächst? Menschlichkeit, Humanität, Reife, Liebe, Glaube, Hoffnung... oder Angst, Gier, Hass, Ausgrenzung...“. FOTO: PRIVAT

„Wie könnte ich ohne Hoffnung leben“, so Franz Kafka, und aus seinem Munde mag dieser Satz eine besondere Tiefe haben, denn sein Werk bezieht sich nicht selten auf das Abgründige der menschlichen Existenz. Wahrscheinlich konnte er selbst nur „bestehen“, weil er trotz einer durchaus desillusionierten Sicht auf die menschliche Existenz nicht ohne Hoffnung leben konnte und wollte. „Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn macht, egal wie es ausgeht“, ein Zitat, welches Vaclav Havel nachgesagt wird, verknüpft tiefe Zuversicht mit einem durch Lebenserfahrung, auch Leiderfahrung geprägten Realismus. Wie werden Worte der Hoffnung und Zuversicht für die Beratung und Seelsorge wirksam, ohne sich als unerreichbare Utopie und Vertröstung zu verlieren?

In der Beratung und Begleitung kommen Menschen zu uns, welche die Erfahrung machen, dass in ihrem Leben plötzlich Sicherheiten und der sichere Lebensgrund verloren geht. Sie erzählen von starken Bildern, wie: „Da zieht es mir den Boden unter den Füßen weg, ich falle in ein tiefes schwarzes Loch, ...“ Ich denke da an einen Mann, Ende vierzig, welcher plötzlich nach 27 Ehejahren von seiner Frau verlassen wurde. Für ihn kam das aus „heiterem Himmel“ (bei genauer Betrachtung war es allerdings nicht ganz so). Er wurde geplagt von tiefem Selbstzweifel, Versagensgefühlen, dem Gefühl von Minderwertigkeit und Selbstvorwürfen im Sinne: „Was habe ich übersehen, was habe ich falsch gemacht, was konnte ich ihr nicht geben, ...“

Zuversicht und Trost vermitteln: Noch immer wirksam

Worte, wie „es wird schon wieder werden“, „Zeit heilt die Wunden“ könnte dieser Mann nicht annehmen. Menschen fühlen sich dadurch nicht wirklich verstanden oder empfinden es bisweilen sogar zynisch. Trotzdem

„Menschen verzweifeln nicht nur an ihren individuellen Schicksalen. Gesellschaftliche, politische, ökologische Missstände sind Keim von Ohnmacht und Hoffnungslosigkeit.“

Josef Hölzl

vermitteln wir Menschen in dieser Situation so etwas wie Mut, Zuversicht, Trost... Tugenden, die im therapeutischen Diskurs eine Zeitlang aus dem Blickfeld geraten sind. Im Vordergrund standen die Selbstermächtigung und die Stärkung der Selbstwirksamkeit. „Ich kann nicht wirklich viel tun für Sie,

außer Ihnen Mut zusprechen ...“, sagte ich zu einer Frau mal, welche wegen eines Burn-outs und einer damit verbundenen Depression zu mir kam. Sie meinte mit einem Lächeln: „... aber das können Sie gut“.

„Wirklichkeitsgehorsam“

Wir haben selbst Bilder vom guten Leben, vor allem haben wir Erfahrungen und Momente gespeichert, wo es – das Leben – subjektiv „gut“ war. In Zeiten von Krise und Verunsicherung ist die Sehnsucht nach diesem „alten Zustand“, welcher im Nachhinein meist überhöht und verklärt wird, ein heftiges Pochen in uns und wird als schmerzvoll wahrgenommen. Gleichzeitig hält es uns am Leben und ist der Boden für Hoffnung und Zuversicht.

Damit verknüpft ist die Herausforderung des Anerkennens neuer Realitäten, also der sogenannte „Wirklichkeitsgehorsam“. Gemeint ist damit nicht, etwas fatalistisch anzunehmen (ich werde dieses Kreuz auf mich nehmen, das Schicksal ist nun mal grausam, ...), sondern eine „Wachstumsaufgabe“ wahrzunehmen.

Letztlich bleibt uns keine Wahl, denn die Verweigerung wäre Stillstand und eine persönliche Rückentwicklung. Wachstum auf wirtschaftlicher Ebene mag vielleicht begrenzt sein, vielleicht sogar eine Sackgasse – aber, um sinngemäß Clemens Sedmak zu zitieren: Wir Menschen können nicht

nicht wachsen – die Frage ist nur, was wächst? Menschlichkeit, Humanität, Reife, Liebe, Glaube, Hoffnung... oder Angst, Gier, Hass, Ausgrenzung, ...

Persönliche Wirkmächtigkeit angesichts gesellschaftlicher, politischer und ökologischer Krisen

Menschen verzweifeln nicht nur an ihren individuellen Schicksalen. Gesellschaftliche, politische, ökologische Missstände sind Keim von Ohnmacht und Hoffnungslosigkeit. Und weil wir als einzelne die großen Probleme der Welt wenig bis gar nicht beeinflussen können, erleben sich Menschen als Opfer und Verlierer:innen. Weil Probleme und Krisen einem so übermächtig erscheinen, verlieren Menschen den Blick auf das Mögliche, auf die persönliche Wirkmächtigkeit. Denn niemand hält uns davon ab, den eigenen Konsum und Ressourcenverbrauch zu beeinflussen, wir haben es in der Hand, wie wir uns um den Frieden in und um uns bemühen, ob wir integrativ statt polarisierend reden und denken. Zuversicht entsteht auch dann, wenn wir das tun, was in unseren manchmal kleinen Möglichkeiten liegt.

Wo die Hoffnung fehlt: Opferhaltung und Erkrankung

Menschen fragen zuerst einmal: „Was soll ich tun?“ Obwohl wir hier meist keine eindeutige Antwort haben, sie auch gar nicht geben sollten, bringen wir dem Ringen nach Lösungen eine positive Unterstellung entgegen, denn Menschen sind unglaublich anpassungsfähig und kreativ im Umgang mit Herausforderungen und schwierigen Belastungen. Gleichzeitig verlieren Menschen ihre persönliche Hoffnung auf ein halbwegs gutes und erfülltes Leben, weil ihre Bilder vom gelungenen Leben, die Vorstellungen von Glück und Erfolg nicht funktionieren bzw. unerfüllt bleiben. Folgen sind nicht selten Resignation und das Verfallen in eine verbitterte Opferhaltung, oder auch Erkrankungen.

Ich denke hier an einen siebzigjährigen Mann, der mehrere Studien erfolgreich abgeschlossen hat, sich beruflich aber nicht etablieren konnte und sich deshalb nach wie vor schämt, mit sich hart ins Gericht geht und an Schmerzen leidet (medizinisch wurde nichts gefunden). Er konnte nicht sehen, dass er nach dem Studium mehrere Jahre um die Welt gereist ist, dass er im höheren Alter noch eine Frau gefunden hat und drei Kinder hat, auf die er stolz ist. Erst jetzt kann er in Ansätzen erkennen (vergleichbar mit dem oben skizzierten „Wirklichkeitsgehorsam“), dass sein Handlungsrahmen ein anderer ist, als der, den er glaubte erfüllen zu müssen.

Hoffnung schaffen in Begegnung und Gemeinschaft

Am letzten Beispiel wird noch etwas deutlich: Wir schaffen Hoffnung und

Zuversicht meist nicht allein. Genährt werden Hoffnung und Zuversicht durch Resonanz von einem wohlwollenden Gegenüber, von heilsamer Begegnung und durch Gemeinschaft. Auch wenn der Wirklichkeitsrahmen nicht immer veränderbar ist, möglich sind positive Zusagen wie: Ich halte aus, wie es Dir geht, ich sehe deine Ängste und Enttäuschung, deine Trauer und Wut, ich fühle mit dir, deine (schwierigen) Gefühle sind bei mir gut aufgehoben – letztlich – du bist sicher. Dieses „Aushalten“ (Aushalten enthält das Wort „Halt“) in Begegnungen ist ein aktiver Prozess und bringt Menschen bestenfalls wieder einen Hoffnungsrahmen für ihr Leben. ■

Josef Hölzl ist seit 1997 tätig bei www.beziehungleben.at



Josef Hölzl: „Weil Probleme und Krisen einem so übermächtig erscheinen, verlieren Menschen den Blick auf das Mögliche, auf die persönliche Wirkmächtigkeit... Zuversicht entsteht auch dann, wenn wir das tun, was in unseren manchmal kleinen Möglichkeiten liegt.“ FOTO: PEXELS.COM/MARKUS SPISKE

Türöffner in die Zukunft

Über die Projekte „[um]bruch:stelle“ und „Hands on Mentoring“

Die gegenwärtige multiple Krisensituation trifft junge Menschen besonders hart. Das gesellschaftliche, ökonomische und psychische Bedingungsgefüge erleben viele von ihnen als große Belastung, die hoffnungslos macht. Zwei Projekte in Wien bieten Handreichungen, die für viele Jugendliche und junge Erwachsene bereits Wege aus der Bedrängnis heraus geöffnet haben. Ein Bericht von **EVA ROSEWICH**, Sozialpädagogin und seit 2018 Mitarbeiterin, seit 2020 Geschäftsführerin von „Hands on Mentoring“.

Jugendliche und junge Erwachsene in Österreich erleben ihre Situation oft als hoffnungslos aus mehreren gesellschaftlichen, ökonomischen und psychologischen Gründen:

Arbeitsmarkt und wirtschaftliche Unsicherheit

Viele junge Menschen haben Schwierigkeiten, stabile Arbeitsplätze zu finden, insbesondere solche, die ihren Qualifikationen entsprechen. Praktika und befristete Jobs prägen häufig den Berufseinstieg. Das Fehlen von langfristigen Perspektiven führt zu Unsicherheiten in Bezug auf finanzielle Unabhängigkeit und Zukunftsplanung.



Eva Rosewich: „Die intensive 1:1-Betreuung ist etwas, was im Rahmen staatlicher Maßnahmen nicht erreicht werden kann.“

FOTO: HANDS ON MENTORING

Wohnsituation

Die hohen Mietpreise in vielen österreichischen Städten machen es schwer, eine eigene Wohnung zu finanzieren. Dies hindert viele Jugendliche daran, von ihren Eltern unabhängig zu werden.

den. Ein Gefühl der Perspektivlosigkeit entsteht, wenn der Auszug aus dem Elternhaus nur schwer realisierbar ist.

Klimakrise und Umweltängste

Der Klimawandel und die Zukunft der Umwelt beschäftigen viele junge Menschen. Die Wahrnehmung, dass zu wenig für den Umweltschutz getan wird, führt zu Frustration und einem Gefühl der Machtlosigkeit.

Bildungsdruck und Leistungsanforderungen

Das Bildungssystem wird von vielen als stark leistungsorientiert wahrgenommen, was Stress und Druck erzeugt. In Kombination mit Unsicherheit über zukünftige Berufsperspektiven kann dies zu einem Gefühl der Ausweglosigkeit führen.

Gesellschaftliche und politische Unsicherheiten

Junge Menschen fühlen sich oft von politischen Entscheidungen ausgeschlossen. Es entsteht der Eindruck, dass ihre Anliegen, wie Klima, soziale Gerechtigkeit oder Bildung, nicht ernst genommen werden. Dies führt zu einem Mangel an Vertrauen in Politik und gesellschaftliche Institutionen.

Pandemie-Folgen

Die COVID-19-Pandemie hat diverse Lebensbereiche beeinträchtigt, hat soziale Kontakte, Bildungsabläufe und Berufswege beeinträchtigt. Diese Zeit der Isolation und Unsicherheit hat das Gefühl der Hoffnungslosigkeit verstärkt.

Psychische Belastungen

Studien zeigen, dass viele junge Menschen an psychischen Belastungen wie Depressionen und Ängsten leiden. Oft fehlt es jedoch an adäquaten Unterstützungsangeboten, und das Tabu rund um psychische Gesundheit verstärkt die Problematik.

Diese Faktoren verursachen bei vielen jungen Menschen den Eindruck, dass die Gesellschaft kaum Perspektiven und Sicherheit bietet. Gefühle der Hoffnungslosigkeit machen sich breit.

Hier setzt eine Reihe unterschiedlicher Projekte und Initiativen an, die intensiv daran arbeiten, jungen Menschen Hoffnung zu schenken und Ängste zu nehmen.

[um]bruch:stelle für armutsbetroffene junge Menschen

Die [um]bruch:stelle (<https://www.umbruchstelle.at/>) widmet sich seit 2023 der Lobbyarbeit für armutsbetroffene Jugendliche und junge Erwachsene. Eine Vielzahl an Wissenschaftsdisziplinen bestätigt die Notwendigkeit, den Übergang zum Erwachsenenleben als eigene Lebensphase zu begreifen. Diese Zeit geht einher mit vielen Veränderungen, Herausforderungen und auch neuen Freiheiten, welche jedoch ungleich verteilt sind unter den jungen Menschen, je nachdem wie viele Ressourcen sie selbst und ihr Umfeld zur Verfügung stellen können. Die Organisation [um]bruch:stelle setzt sich ein für eine Anerkennung dieser Bedarfslagen – bei Politik und Gesellschaft. Die Arbeit der Organisation inkludiert einen monatlich erscheinenden

BLOG, in dem Autor:innen der [um]bruch:stelle, andere Expert:innen sowie betroffene junge Erwachsene zu Wort kommen. Durch den BLOG und Posts in den sozialen Medien schaffen die Mitarbeiter:innen von [um]bruch:stelle Bewusstsein und Aufmerksamkeit dafür, dass junge Menschen nicht von einem Tag auf den anderen, also mit dem 18. Geburtstag, erwachsen sind, sondern insbesondere in der Phase zwischen 15 bis ca. 25 Jahre zielgruppenorientierte Unterstützung benötigen - damit diese Umbruchphase nicht zur Bruchstelle wird.

„Hands on Mentoring“ als Unterstützung junger Menschen bei der Arbeitssuche

Das Projekt „Hands on Mentoring“ unterstützt arbeits- und perspektivlose Jugendliche und junge Erwachsene bei der Suche nach der richtigen Ausbildung, einer Lehrstelle oder einem Job. Berufstätige aus der Wirtschaft stellen sich dabei als ehrenamtliche Mentor:innen zur Verfügung und coachen ihre Mentees, bis diese fündig geworden sind. Offene Lehrstellen sind dabei besonders stark nachgefragt. Träger des Vereins sind die Katholische Aktion sowie die KAB der Erzdiözese Wien.

Rund 50 Mentor:innen aus dem oberen und mittleren Management betreuen bei „Hands On Mentoring“ jeweils einen jungen Erwachsenen individuell, 90 Minuten pro Woche und im Durchschnitt acht Monate lang. Die meisten Mentees sind zwischen 18 und 22 Jahre alt, einige werden auch bereits ab 14 Jahren oder bis zum 25. Lebensjahr begleitet, wenn sie besonders schwierige Lebenslagen zu bewältigen haben. Die intensive 1:1 - Betreuung ist etwas, was im Rahmen staatlicher Maßnahmen nicht erreicht werden kann. Wichtiges tool: seit 2018 veranstaltet „Hands on Mentoring“ zweimal im Jahr „Jobspeeddating-Events“ in Kooperation mit Jugend am Werk/WUK und Interface Wien. ■

Das von der Papst-Leo-Stiftung der Diözese St. Pölten ausgezeichnete Projekt „Hands on Mentoring“ kann auf eine ganze Reihe von Erfolgsgeschichten verweisen

Maria & Mahtab

Mahtab ist eine 22-jährige, äußerst motivierte junge Frau. Ursprünglich kommt sie aus dem Iran, ist aber Afghanin. Aufgrund einer tragischen Ge-



schichte im Iran war sie 2016 gezwungen, gemeinsam mit ihrer Schwester nach Europa zu fliehen. In Österreich machte sie umgehend einen Deutschkurs, den Pflichtschulabschluss sowie eine überbetriebliche Lehre zur technischen Zeichnerin. Diese schloss sie 2023 erfolgreich ab. Sie arbeitete einige Zeit in einem Start-up im Bereich des technischen Zeichnens. Aufgrund von Einsparungsmaßnahmen musste sie diese Stelle aufgeben. Nun war ihr Wunsch, sich im Bereich Augenoptik weiterzuentwickeln.

Bei Hands on Mentoring traf sie auf ihre erfolgreiche Mentorin Maria, welche als Group Leader – CMC Development bei einer Pharmaziefirma arbeitet. Es startete ein intensives Mentoring, die beiden Frauen arbeiteten zielstrebig an Bewerbungen, die sich gezielt an Augenoptikerfirmen richteten. Das führte im Februar 2024 zum Erfolg. Mahtab darf ihre Umschulung zur Augenoptikerin beginnen. Wir freuen uns sehr und gratulieren beiden von Herzen!

Dorian & Omar

Der 16-jährige Omar kam 2023 zu Hands on Mentoring. Der in Österreich geborene und aufgewachsene junge Mann mit ägyptischen Wurzeln



besuchte regulär die Volksschule und danach die Mittelschule in Österreich. Hier legte er nach 10 Jahren erfolgreich seinen Pflichtschulabschluss ab. Der freundliche und motivierte junge Mann hat den Wunsch, Bürokaufmann oder Industriekaufmann zu werden. Bei Hands on Mentoring traf er auf seinen sehr erfolgreichen und langjährigen Mentor Dorian. Dieser arbeitet als IT-Consultant bei Ernst & Young und hat bereits drei Mentees erfolgreich in eine Ausbildung vermittelt.

Im August 2023 lernten sich die beiden kennen und arbeiteten intensiv an Omars Karriere. Sie überarbeiteten den Lebenslauf, suchten geeignete Branchen aus, und Dorian bereitete Omar ideal auf die Vorstellungsgespräche vor. Im Februar 2024 hatten beide dann einen großartigen Erfolg vorzuweisen: Omar bekam die Zusage, ab September 2024 seine Lehre als Verwaltungsassistent bei der Stadt Wien antreten zu dürfen. Wir gratulieren beiden zu diesem einzigartigen Erfolg und sind sehr stolz!

Demokratie braucht Religion?!

Von einem „hörenden Herzen“ bis zum „anders da Sein in der Welt“

Als letzter Teil und Höhepunkt der Veranstaltungs-Reihe „1934 und die Gefährdungen der Demokratie einst und jetzt“ fand am zweiten Oktober in Graz ein Gespräch des österreichischen Religionswissenschaftlers Franz Winter mit dem deutschen Soziologen und Politikwissenschaftler Hartmut Rosa statt. Mehr als 200 interessierte Zuhörer:innen versammelten sich dazu in der Grazer Universität, darunter auch die ranghöchsten Vertreter der evangelischen Kirche in der Steiermark. Initiiert wurde die Veranstaltung von der KAB Steiermark, umgesetzt vom Bildungsforum Mariatrost und anderen kirchennahen Institutionen. **MARTIN HOCHEGGER** berichtet.

In seinem Eingangsstatement ging Hartmut Rosa auf die multiplen Krisen unserer Zeit ein und attestierte unseren individuellen aber auch gesellschaftlichen Zustand als im hohen Maße aggressiv und erschöpft zugleich. Wir alle müssten immer mehr leisten, um das Niveau unseres derzeitigen Lebensstandards halten zu können. Gleichzeitig dynamisiere sich unsere auf Konkurrenz und Ausbeutung ausgerichtete Gesellschaft



Der Soziologe Hartmut Rosa verwies auf die multiplen Krisen der Gegenwart und attestierte Individuen wie Gesellschaft ein hohes Maß an Aggressivität und Erschöpfung (v.l.: Hartmut Rosa, Franz Winter) **FOTO: GERD NEUHOLD**

immer mehr und sei längst in eine „Schwarzweiß“-Kultur des Denkens verfallen – nach dem Motto „Entweder du bist für mich oder du bist gegen mich“.

Dieser Einengung des Bewusstseins und des gesellschaftlichen Diskurses stellt Hartmut Rosa die Notwendigkeit „hörender Herzen“ gegenüber, wo-



Mehr als 200 Menschen waren der Einladung zum Gespräch des Religionswissenschaftlers Franz Winter mit Hartmut Rosa gefolgt. **FOTO: GERD NEUHOLD**

bei er dabei die Resonanzfähigkeit und Resonanzbedürftigkeit des Menschen anspricht. Erst in der Begegnung mit einem antwortenden Du kommt das Subjekt zu sich selbst und findet das wirkliche Leben. Wobei diese Begegnung einen transformierenden Charakter hat. Das personale Ich würde sich dabei verwandeln – quasi zu „einem anderen da Sein in der Welt“ führen.

Gott als ewiges Resonanzversprechen in einer erschöpften Gesellschaft

Ganz im Sinne von Martin Buber und des von ihm formulierten „dialogischen Prinzips“. „Die für Buber elementare Funktion der Religion ist es dann, jenes Urvertrauen in die Antwortfähigkeit und – bereitchaft der Welt zu begrün-

den, ohne das ein Subjekt Resonanzbeziehungen nicht etablieren kann“, so Rosa. Buber habe ein Religionskonzept entwickelt, welches sich in der Bibel resonanztheoretisch widerspiegelt: „Vom Flehen Salomons bis zum Schreien Jesu am Kreuz“ – es wird ein großes Gegenversprechen geoffenbart: Da ist einer, der dich hört, der dich versteht und der Mittel und Wege finden kann, dich zu erreichen und dir zu antworten.

Damit wird aus dem Kernstück religiöser Erfahrung ein „ewiges Du“ – Gott als ewiges Resonanzversprechen – so Rosa am Ende seines Impulsreferates.

Religion als Ideenreservoir

Auf die Frage der Moderatorin Barbara Krenn was denn der Beitrag der Religion zur Demokratie sein könnte, kam

Rosa zum Schluss, dass „die Religion die Kraft hat, ein Ideenreservoir zu sein und über ein rituelles Arsenal voller entsprechender Lieder, entsprechender Gesten, entsprechender Räume, Traditionen und Praktiken verfügt, die einen Sinn dafür öffnen, was es heißt sich anrufen zu lassen, sich transformieren zu lassen, in Resonanz zu stehen.“ Und er führte weiter dazu aus; „Wenn die Gesellschaft das verliert, wenn sie diese Form der Beziehungsmöglichkeit vergisst, ist sie endgültig erledigt. Deshalb kann die Antwort auf die Frage, ob die heutige Gesellschaft noch der Kirche

und der Religion bedarf, nur lauten: Ja“!

Aktuelles Wiedererstarken der Machtaufteilung zwischen Autokraten und Religionen

Religionswissenschaftler Franz Winter verwies in seinem Kurzvortrag in aller Deutlichkeit darauf, dass alle monotheistischen Religionen in der Geschichte immer ein aktives Verhältnis zu den jeweils gesellschaftlich Mächtigen gehabt haben und ein Wiedererstarken dieses Wechselspiels der Machtaufteilung zwischen Autokraten und Diktatoren und Religionen stattfinden würde.

Die „Janusköpfigkeit“ der Religionen war schlussendlich ein starkes Bild, auf das sich beide einigen konnten. Wobei eben Hartmut Rosa die unterstützenden Faktoren der Religionen für eine gelingende Demokratie ansprach und Franz Winter die Verlockungen hin zu hierarchisch-illiberalen bis diktatorischen Gesellschaftsstrukturen ausführte.

Insgesamt ein sehr spannender Abend, bei dem auch das Publikum durchaus mit kritischen Anmerkungen zu Wort kam. ■

Aus der Geschichte gelernt

Zur Rolle der evangelischen Kirche der Steiermark in der Zwischenkriegszeit

Für den Abend des Reformationstages am 31. Oktober hat die Evangelische Kirche Steiermark den ehemaligen Superintendenten Ernst-Christian Gerhold zu einem Vortrag über das Verhalten der Mitglieder der protestantischen steirischen Gemeinden während der Zwischenkriegszeit eingeladen. **MARTIN HOCHEGGER** fasst seine Ausführungen zusammen.

Mittels eines sehr klar und knapp gehaltenen Lichtbildervortrages wies Gerhold darauf hin, dass viele protestantische Christ:innen in der Zwischenkriegszeit sehr früh schon illegale Mitglieder der zu dieser Zeit noch verbotenen Nationalsozialistischen Partei waren - dies aus Angst und Sorge, im katholischen Ständestaat nochmals stark drangsaliert zu werden wie in der Zeit der Gegenreformation. So rief die evangelische Kirche ganz offiziell im Jahre 1938 bei der auf Druck der Nazis durchgeführten Volksabstimmung dazu auf, für den Anschluss an Deutschland zu stimmen.

Anschluss an die Nazis

Zu diesem Zeitpunkt hatten sich bereits viele Pfarrer und Mitglieder der evangelischen Kirche den Nazis angeschlossen und waren auch Mitglieder der Nationalsozialistischen Partei geworden. Selbst nach Beendigung der Nazi-Diktatur seien viele Mitglieder dieser Ideo-

logie verhaftet geblieben. Dies hätte im Laufe der Jahrzehnte immer wieder zu Konflikten innerhalb der evangelischen Kirche geführt.

Für die Demokratie eintreten

Gerhold in seinem Schlusswort: „Wir evangelischen Christ:innen haben aus

der Geschichte gelernt. Wir müssen daher vermehrt darauf achten, jedwede Hinwendung zu illiberalen Demokratien klar zu bekämpfen und jeden Tag für eine aktive demokratische Gesellschaft einzutreten. Dies muss ein Beitrag aller Kirchen und Religionsgemeinschaften in Österreich sein“. ■

Abschluss des Veranstaltungsreigen zum Thema „Gefährdungen der Demokratie einst und jetzt“

Mit der Veranstaltung am Reformationstag 2024 ging ein fast einjähriger Veranstaltungsreigen rund um das Thema der „Gefährdungen der Demokratie einst und jetzt“ zu Ende. Wir konnten uns darüber freuen, dass jede unserer Veranstaltungen erfreulich gut besucht waren. Darüber hinaus waren die klaren Worte der Entschuldigung des Sprechers der katholischen Bischofskonferenz, Erzbischof Franz Lackner in Richtung Sozialdemokratie

sowie das schonungslose Aufzeigen der Verirrungen der evangelischen Brüder und Schwestern weitere Höhepunkte der Veranstaltungsreihe. Ich möchte daher allen Kooperationspartner:innen innerhalb und außerhalb der katholischen Kirche sehr herzlich für die Zusammenarbeit danken.

Martin Hochegger, Vorstandsmitglied der KAB Steiermark und des Vereins „Zukunft braucht Erinnerung“



Fairsorgende Wirtschaft & Gesellschaft

Eine fairsorgende Wirtschaft und Gesellschaft als Ziel einer grundlegenden Transformation war das Thema einer interaktiven Konferenz am 15. und 16. November in Linz, zu der Aktivist:innen und Forscher:innen aus verschiedenen Organisationen in Linz zusammengekommen waren.

Gerechte Zeitverteilung, eine bedarfsgerechte öffentliche Infrastruktur und eine grundsätzlich andere Anerkennung und Arbeitsbewertung sind die Räder, an denen es zu drehen gilt. Die KAB ist Teil des Netzwerks fair sorgen, das daran arbeitet.
Anna Wall-Strasser/graphic novel by Veronika Götz



Ein Leben als „fünftes Evangelium“ Ein Großer ist gegangen: Nachruf auf Karl Ebner

Karl Ebner (1936 – 2024) ist einer jener Männer aus der Diözese St. Pölten, der die Katholische Arbeitnehmer:innen Bewegung geprägt hat. Aus der KAJ kommend war er bei der Gründung der KAB in der Diözese St. Pölten dabei, war einige Jahre deren Diözesansekretär, später Diözesanvorsitzender und schließlich auch Bundesvorsitzender. Joseph Cardijn hat ihn als Jugendlichen geprägt, vor allem durch die direkte Begegnung in Mariazell im Jahr 1954, als er mit 7.000 anderen Burschen aus der KAJ gelobte, für die Menschen hinter dem Eisernen Vorhang zu beten. Diese Spiritualität hat ihn bis zu seinem Tod getragen. Eine menschliche Arbeitswelt und die Versöhnung von Kirche und Arbeiter:innen waren ihm ein großes Anliegen. Dass die Diözesansynode 1972 in St. Pölten Stellen für eine Betriebsseelsorge definierte, war zu einem guten Teil ihm zu verdanken. Cardijns Spruch vom Leben als „fünftes Evangelium“ wurde in Karl Ebner Wirklichkeit – für alle, die ihm begegneten. Er war Ehemann, Vater, Großvater, Freund, Vorbild und vieles mehr. Ein Großer ist gegangen. Wir dürfen ihm nochmals Danke sagen. Er ruhe in Frieden.

Karl Immervoll

Dass die Diözesansynode 1972 in St. Pölten Stellen für eine Betriebsseelsorge definierte, war zu einem guten Teil ihm zu verdanken: Karl Ebner, geboren am 5. November 1936, gestorben am 3. Oktober 2024. FOTO: PRIVAT



KOMMENTAR

ZUR PERSON

Karl Immervoll ist Theologe, Schuhmacher und Musiker, war Pastoralassistent für Betriebsseelsorge im oberen Waldviertel und unterrichtete an der Lehranstalt für Pastorale Berufe und beim Musikschulverband Heidenreichstein mit Schwerpunkt „Musizieren im Sozialen Raum“. Er leitete den Lehrgang HINGEHEN für Seelsorge und christliches Engagement in der Arbeitswelt und ist seit März 2021 Bundesseelsorger der KABÖ.

FOTO: ERHARD HOIS

Die kleinen Zeichen der Menschlichkeit

„Wohin soll ich mich wenden, wenn Gram und Schmerz mich drücken...“ So beginnt eines der bekanntesten österreichischen Kirchenlieder. Ja, wohin soll ich mich wenden? Vielen Menschen scheint der Boden unter den Füßen wegzugehen. Das, auf was zu zählen war, gilt nicht mehr. Was ist nicht alles anders geworden seit dem Ausbruch der Pandemie. Und Themen wie Krieg, Fluchtbewegungen, Klima und Inflation mischen sich mit persönlichen Krisen. Das nimmt Sicherheiten, die es zuvor noch gab. Wem kann ich vertrauen? Wem kann ich Glauben schenken? Das fragen sich so manche auch aus unseren Reihen.

Kreative Arbeit neu entdecken

Wo bleibt unser Ideenreichtum? Werden in solchen Szenarien nicht kreative Menschen verheizt? Doch wir brauchen schöpferische Prozesse, in den Schulen, in unseren Begegnungen. Kreative Arbeit darf nicht zu Arbeit zweiter Klasse werden oder als veraltet gelten. Ganz im Gegenteil, wir müssen sie neu entdecken! Es ist die Energie der Menschen in all ihren Dimensionen: Spirituell, kulturell, emotional, intellektuell und physisch. Zusammen mit unserer Schöpfung bildet sie die Grundlage für unseren Lebensunterhalt.

Wunder wirken

„Bin ich denn der Hüter meines Bruders?“ antwortet Kain auf die Frage Gottes nach seinem Bruder Abel. „Abel, steh auf, damit Kain es sagen kann,“ fordert daraufhin die Schriftstellerin Hilde Domin in einem ihrer Gedichte¹, „damit er sagen kann: Ich bin dein Hüter, Bruder. Wie sollte ich nicht dein Hüter sein?“ Vielleicht gelingt es uns dem Regen zu trotzen, dem Wind, der Hitze des Sommers und dem Schnee, niemals im Zorn, lächelnd, friedlich und gelassen. Es gilt unser Mögliches zu tun, nicht mehr und nicht weniger, auch an andere zu denken, hin-hören, hin-schauen und verstehen.

Manchmal tut es gut, einfach nur im Schatten eines Baumes zu sitzen oder vor einer Berghütte oder am Ufer eines Sees. Ein anderes Mal ist die Zeit einem kranken Kind über den Kopf zu streichen, einer erschöpften Mutter Hilfe anzubieten und jemandem zu sagen, er oder sie braucht keine Angst zu haben, ist nicht allein. All das kann Wunder wirken. Dann vergießen wir in Zeiten der Dürre Tränen und glauben an die kleinen Zeichen der Menschlichkeit.

Walter steht vor dem Gebäude, in dem er bis vor einem Jahr noch gearbeitet hat. Die Werkhalle wird abgerissen. Der Greifarm des Baggers nimmt ein Stück Mauer weg. Er hat Tränen in den Augen. Im Vorbeigehen frage ich, was ihn bedrückt. Er sagt: „Eben habe ich zum 2. Mal meinen Arbeitsplatz verloren!“ Fast 40 Jahre hat er hier als Schlosser gearbeitet, wie schon davor sein Vater. Er dachte sich in jungen Jahren: Wenn du da reinkommst, hast du ausgesorgt. Dachte er! Nun ist er 59 und arbeitslos. Es war auch „seine“ Fabrik, stolz war er auf die Arbeit, die er tat. Zum alten Herrn hatte er noch eine Beziehung, aber als die Firma an einen Konzern verkauft wurde, war alles anders. Es bringt zu wenig, wir sperren zu!

Was dann?

Wen wundert's wenn junge Leute die Arbeit radikal hinterfragen. Sie wollen nicht, dass die Arbeit bestimmt, wer sie sind. Michael sagt ganz klar, er will gesundheitlich nicht dort landen, wo Walter, sein Vater heute steht. Aber was dann? Viertagewoche, Auszeiten, Elternteilzeit? Gleichzeitig wissen andere nicht, wie sie mit dem Geld bis zum Monatsletzten kommen, wie Monika, eine alleinerziehende Mutter. Andere fragen sich: „Wozu anstrengen? Es kann eh nicht mehr besser werden!“

¹ Hilde Domin, Abel steh auf. In *Sämtliche Gedichte*, Frankfurt am Main 2008, p. 170f

Geburt

Der Schmerz
der Armen
Flüchtenden
Hungernden
Vergewaltigten
Entrechteten

....

Der stumme Vorwurf
der Ertrunkenen
Verdursteten
Erschossenen
von Bomben Getöteten

....

Die Klage
der Erde
misshandelt
und ausgebeutet

vereint im Schrei
der Geburt
in Marias Schoß

In Wasser und Blut
ein Kind

junges Leben
neue Hoffnung

Karl Immervoll



Das Rasten - Sung Min Kim, 2019

KABÖ und das ZeitZeichen-Team wünschen
ein gesegnetes Weihnachtsfest und
ein friedliches Jahr 2025!

Zum Kennenlernen bietet ZEITZEICHEN ein Schnupperabo an:

Bestellen Sie Ihr Gratis-Probeabo für 3 Ausgaben

per Post:

senden Sie Name und Bezugsadresse an:
ZeitZeichen, KABÖ,
Spiegelgasse 3/2/6, 1010 Wien

oder per E-Mail:

kab.office@kaoe.at

Österreichische Post AG
MZ 02Z031417 M
Katholische Arbeitnehmer - Bildungs- und Hilfswerk Österreich
Spiegelgasse 3/2/6, 1010 Wien